

Magie, Teufel & Dämonen

Hier gibt es ziemlich viel Numerologie rund um Aleister Crowley und seine Gleichsetzungen von antiken Göttern in sein satanistisches System. Interessant sind die satanischen Hintergründe der Scientology und der Nazis und Hitler, desgleichen viel Hintergründe für den interessierten Illuminatus (Wilson/Shea) – Leser, der hiermit ein paar Anspielungen mehr verstehen sollte.

Aleister Crowley, geboren am 12. Oktober 1875, verarmt und heroinsüchtig gestorben am 1. Dezember 1947 (seine letzten Worte sollen gewesen sein: "I am perplexed"), hat am 8. April 1904 in Kairo die Offenbarung seines aggressiven "Schutzengels" Aiwass (oder Aiwaz), "Ministers des Horus" empfangen: den Text des "Liber AL vel legis", das Gesetzbuch des neuen Äons, in dem das jüdisch-christliche Gesetz ("des Osiris") nicht mehr gilt. Im "Liber AL" heißt es: "Mit meinem Falkenkopf pick' ich nach Jesu Augen, während er am Kreuz hängt. Ich klatsche meine Schwingen in Mohameds Gesicht und blende ihn. Mit meinen Klauen reiß' ich das Fleisch des Inders und des Buddhisten, Mongolen und Din heraus. Bahlasti! Ompheda! Ich speie auf euren verkommenen Glauben. Laß die unverletzte (mit "unverletzt" ist "nicht defloriert" gemeint!) Maria auf dem Rad zerissen werden: ihretwegen laßt alle keuschen Frauen gänzlich verachtet sein unter euch."(II,51-55)

Kern der individualanarchistischen und nitzeanischen "Force and Fire"-Religion Crowleys ist Erleuchtung, Bewußtwerden der Göttlichkeit des Menschen mit Hilfe sexualyogischer und sexualmagischer Handlungen: Im VIII. Ordensgrad werden Anbetung des "Heiligen Pharaohs" (des Vertreters der lebensspendenden Sonne) und rituelle Masturbation geübt, der IX° verehrt die große Göttin" in der Vulva (d. h., er befließigt sich des Hetero-Koitus nach Art des Tantra), während der XI° im homosexuellen Koitus die speziellen satanischen ("verkehrten") Mysterien des männlichen Anus (der "drei unteren Lotusse" Sphinkter, Prostata und Glans Penis) feiert und daraus religiöse Befriedigung gewinnt. Eine US-amerikanische Richtung der Crowleyanity, geleitet von Kenneth Grant, führt die homosexuellen Praktiken des XI° auf einen peinlichen Interpretationsfehler Crowleys zurück und hat sie durch den Sexualverkehr mit einer Menstruierenden (ein Mondritual) ersetzt, den Crowley neben anderen Varianten wie dem Hetero-Koitus "per vas nefandum" (=anal) auch für sehr wichtig gehalten hat. Mit dem Ausschluß der Homosexualität (den andere Gruppen nicht mitmachen) geht allerdings ein wichtiger Faktor des modernen Satanismus verloren. Aleister Crowley, ein schwarzer Romantiker, schöpfte ungeniert aus allen religiösen, magischen, mystischen, kabbalistischen, rosenkreuzerischen, alchemistischen, templerischen und freimaurerischen Traditionen, die er in theosophischer Manier zu einem großen System von "Korrespondenzen" verband. Auch propagierte er die rituelle Verwendung der bewußtseinsweiternder Drogen (Meskalin). Das von Aiwass (=Satan) übermittelte "Gesetz" schreibt nur eine einzige Norm vor, die des Rabelais: "Thelema! Tu, was du willst" – was gar nicht so einfach ist, denn zuvor muß man wissen, was man will. "Thelema" war dann der Name von Crowleys Klostergründungsversuch (1920-1923) in

Das Blut Christi: der Gral

Nach Mailänder ist der Gral "die heilige Erlösungskraft", die den Seelenfrieden schon in dieser Welt finden läßt, "obgleich man in die Burg des Grals erst nach dem Tod kommen kann". Den Gralsmythos aber führt er auf die "uralte heidnische

Symbolisierung aufeinanderfolgenden Jahreszeiten bzw. der beiden Hälften des Jahres" zurück, "welche durch die Sommersonnenwende geschieden sind": In Ägypten "erliegt Osiris, der Sonnengott, seinem neidischen feindseligen Bruder Typhon", in der "phönizischen Sage" wird Adonis auf der Jagd von einem Eber getötet, "und aus den niederrieselnden Blutstropfen des geliebten Leichnams, den die trauernde Aphrodite in ihren Armen hält, entsprossen Anemonen und Veilchen". Die griechische Persephone, Repräsentantin der Vegetation, wird von Pluto, dem Beherrscher des Totenreiches, gewaltsam entführt. "Das Blut aller dieser Götter und Helden (auch die Tränen der Freya, Isis, Eos usw.) ist köstliches wundertätiges Blut. Man kann es einfach Licht, Weisheit, Erkenntniskraft nennen." Das Christentum aber machte "das wundertätige Blut zum Blut des enthaupteten Johannes des Täufers und erhob die Schüssel, auf welcher das Haupt des Johannes lag, als man es der Herodias brachte, zur Quelle alles Segens und Überflusses, welche die schöpferische Kraftfülle der Natur um die schönste Zeit des Jahres über die Erde ausgießt". Die Kirche feiert die Sommersonnenwende als Fest des heiligen Johannes des Täufers am 24. Juni. Analog zur Schüssel mit dem Blut des Täufers wurde dann der Kelch des letzten Abendmahles, in dem Joseph von Arimathia bei der Kreuzigung Jesu dessen Blut auffing (sanguis realis = sang réal = san gréal), zum "Heiligen Gral". "In der ältesten Form der Sage "war dieses aber "nur als ein Stein, ein Kostbares Kleinod von wunderbarem Glanze und unschätzbarem Wert gedacht, das seinem Besitzer die höchsten Güter des Lebens verlieh (Stein der Weisen)". Soweit Philipp Mailänder.

Tatsächlich hat erst Chrétien de Troyes (gest. 1190) in seiner unvollendet gebliebenen Gralsdichtung den Gral mit dem Blut Christi in Verbindung gebracht – wohl weil sein Mäzen, Graf Philipp von Flandern, eine Heilig-Blut-Reliquie geerbt hatte. Wolfram von Eschenbach übte daran Kritik. Nach Wolfram ist die Gralsgeschichte überirdischen Ursprungs: Ein jüdischer Astrologe namens Flagetanis hat sie in den Sternen gelesen und in arabischer Sprache aufgeschrieben. Möglicherweise verbirgt sich hinter Flagetanis der Mystiker und Alchimist Thabit Ben Quorah, der 826-901 in Bagdad gelebt hat. Oder es handelt sich bei ihm einfach um den "Hüter" der Planetensphäre des Merkur, mit arabischem Namen "Felek-Thani", also um den Gott der Weisheit.

"Kyot, der Provencale", ein Kenner der Kabbala, der Magie und der Alchimie, fand Flagetanus' Manuskript angeblich "im Staub von Toledo" und entzifferte es mit Hilfe der Erleuchtung, welche ihm die gnostische Geisttaufe gebracht hatte. Auf Kyot beruft sich Wolfram von Eschenbach (gest. 1220). Flagetanis stammte, so lesen wir bei Wolfram, mütterlicherseits von "König Salomo" ab, sein Vater war jedoch ein "Anbeter des Kalbes". Das verweist auf syrisch-palästinensische Tradition. Zur Zeit der alten babylonischen Kultur lag der Frühlingsanfangspunkt im Stier. Regentin des Sternbildes Taurus ist Aphrodite, deren lunarer Aspekt die stierköpfige Selene ist. Das Sternbild "Stier" ist ein symbol geistiger Zeugungskraft (am Anfang der jährlichen Regenperiode) – mit den sieben Sternen der Hyaden (Regensterne) an seinem Kopf, das sind die Nymphen die Dionysos erzogen haben. Von Anatolien im siebten Jahrtausend (am Euphrat vielleicht früher) bis zum mioischen Kreta und noch später war der Stier (als Shiva, Dionysos, Osiris, Baal, Zeus) der männliche Gott kat'exochen, der jugendliche Geliebte der Großen Göttin. Das goldene Stierkalb führte die Juden aus Ägypten, dem Haus der Knechtschaft. Heute noch tragen die "Vollkommenen" der libanesischen Drusenreligion kleine Silber- und Goldkälber in silbernen Schatullen bei sich. Innen hohl, werden diese Idole bei religiösen Zusammenkünften mit weißen Rosinen gefüttert. Die Trockenfrüchte kommen zerquetscht hinten wieder heraus, und die anwesenden Gläubigen kommunizieren das Mus. Allerdings stehen die Drusen diesen Kälbern

ambivalent gegenüber: Angeblich verfluchen sie die kleinen Metalltiere auch als Sinnbilder des Teufels (als Nachkommen des stierköpfigen Moloch, in dessen Innern ein Feuer loderte, in dem Kinder verbrannt wurden?). Das Stierkalb spendet Wohltaten, ähnlich wie das die überfließende Schale der Luna und das Füllhorn der Fortuna (patriarchalisch denunziert als die Büchse der Pandora) tun. In der indischen Dichtung enthält der Mondbecher die psychedelische Flüssigkeit "Soma", den Göttertank der Brahmanen, der häufig mit dem männlichen Sperma identifiziert wird.

In Persien wurde der horizontal liegende Neumond mit dem Aschenlicht des vollen Mondes als Sonne in der Mondscheibe gedeutet – das heilige Symbol der Parsen. Nach Wolfram von Eschenbach ist der Gral jedoch ein Stein aus der Krone bzw. von der Stirn Luzifers, den dieser bei seinem Sturz aus dem Himmel verloren hat. Der in den Abgrund gefallene Luzifer ist bekanntlich die Venus, die zur Nacht- und Todesgöttin Hekate, dem sogenannten "höllischen Luzifer" geworden ist. In seiner Rolle als "Gefallene" hält das Sternbild "Virgo die Konstellation "Crater" in der Hand, das Mischgefäß des Bakschos-Dionysos. So ist der Gral auch verwandt mit den diversen Hexenkesseln, in denen nicht nur Gifte und heilende Tränke, allerlei Suppen und Speisen gekocht wurden, sondern auch Menschen, damit sie wieder ihre Jugendkraft erlangen (siehe den magischen Kessel der korinthischen Medea). Sie stehen für Vagina und Uterus. Über verschiedene keltische Kessel berichtete der Oberbarde Hanes Taliesin (d. i. der mit der "strahlenden Stirn"). Den Kessel der Unterwelt hat König Artus geraubt. Er ist mit Perlen (dem Sinnbild der Gnosis und des ewigen Lebens) geschmückt und dient der Weissagung und dem Gottesurteil: "Er kocht keinem Feigling Speise, auch nicht einem Wortbrüchigen. Ein glänzendes Schwert wird zu ihm erhoben." Das Schwert ist eine späte Version der heiligen Lanze, durch die der phallische Aspekt Gottes dargestellt wird. In der keltischen Sage von Peronnik kommen ein Goldbecken mit Gralseigenschaften und eine diamantische Lanze vor: die "unerbittliche Lanze". In altirischen Legenden gibt es ebenfalls sowohl todbringende als auch heilende Lanzen in Verbindung mit Gefäßen, in denen sich Blut (Opferblut, Blut von Feinden, das monatliche Blut der Frau) mit Feuer gemischt befindet.

Wolfram behauptete, der Gralsstein sei von jenen Engeln zur Erde gebracht worden, die im großen Streit zwischen "Luzifer und Trinitas" neutral geblieben sind, die also das Wissen um die ursprüngliche Einheit der Gegensätze bewahrt haben. Diese Einheit wurde auch durch den androgynen "Baphomet" der Templer und den alchemistischen "Rebis" dargestellt. "Rebis" ist die aus Mercurius und Sulphur zusammengesetzte doppelköpfige "Res bina". Dieser "Stein der Weisen" soll von Engeln in die Obhut der Tempelritter übergegangen sein. Durch die Kraft des Gralssteines verbrennt sich (so Wolfram) der Vogel Phönix selbst, um danach wieder jung gezeugt aufzuerstehen. Der Quecksilber, wie ein Trickster agierende, biseksuelle Mercurius, Sohn der Venus (Quecksilber entströmt dem Krater der Aphrodite) und "Salz" des Saturn, ist der "spiritus seminalis" (Samengeist), die befruchtende delphische Pythonschlange, das Herz des Mikrokosmos. Und Sulphur ("ignis occultus in Mercurio") ist sein männliches Prinzip, das in der Alchimie des 17. Jahrhunderts als Teufel ("diabolus") bezeichnet wurde. Mercurius gilt als Zwillingsdrache, der sich wie der Phönix verbrennt und (wie Gott in den "Contes del Graal" des Chrétien de Troyes) seine Mutter, d. h. letztlich sich selbst erzeugt. Er ist sowohl Prima als auch Ultima materia und der dazwischenliegende Entwicklungsprozeß, ein "Lapis" (Stein), der aus dem Anus kommt (also Scheiße), aber auch die Tinktur, mit deren Hilfe er sich zum "Lapis Philosophorum" wandelt, zum Edelstein in der Krone des Adam Kadmon, zum Gott Pan, dem Chorführer der Sterne. Dann jedoch wendet sich (wie es in der "Tabula Smaragdina" heißt) seine vollkommene

Kraft wieder der Erde zu. Deshalb besteht sein Symbol aus einem Kreis, dessen Mittelpunkt (die Erde bzw. deren "Salz", der Mensch) zugleich er ist. Laut C. G. Jung ("Der Geist Mercurius", in: "Symbolik des Geistes", 1948) stellt Mercurius "einerseits das Selbst, andererseits den Individuationsprozeß und, vermöge der Grenzenlosigkeit seiner Bestimmungen, auch das kollektive "Unbewußte" dar. Deshalb sei es gefährlich, meinte der Freud Schüler, diesen Geist (den er mit dem Archetypus "Wotan" identifizierte) "aus der Flasche" entkommen zu lassen. Im alchimistischen Laboratorium wird besagter Kreislauf durch ein Glasgefäß bewerkstelligt, das den darin befindlichen Flüssigkeiten eine dauernde Sublimation und Zirkulation ermöglicht. Man nennt es den Pelikan. Diesem Vogel wird nachgesagt, daß er sich, um seine Jungen zu nähren, die Brust öffnet. Im Lancelot-Gral heißt die Verdichtung von Phönix und Pelikan "Serpillion" = Schlangenvogel. Er ist verwandt dem persischen "Semenda". Gemeint ist damit der Mensch: Die Verbindung von Schlange und Vogel soll seine Fähigkeit veranschaulichen, psychosomatische Energien in geistige zu verwandeln. Gott sei zwar tot, erklärten mir dazu meine zwei Gewährsleute, aber nun gilt der Satz Crowleys: "Deus est homo-homo est Deus."

Blut und Samen

Die drei paracelsischen Prinzipien Sal (Salz), Sulphur (Schwefel) und Mercurius (Quecksilber) entsprechen den drei Gunas (Eigenschaften, Fäden der Weltenwebe) des dualistischen indischen Samkhya-Systems: Tamas (Finsternis, schwarze Farbe), Rajas (Leidenschaft, rot) und sattva (Güte, weiß). Diese Kraftsubstanzen, Weltstoffenergien bilden laut Pancasikha die Prakriti (Urmaterie), aus deren Mischungen und Ungleichgewichten, ihrem "Streit" (und nicht aus dem untätigen Geist = Brahma) alle Dinge evolvieren: Auf den Tieren lastet die Finsternis, die Menschen stehen unter dem Bann der Leidenschaften, und bei den Göttern herrscht die Güte. Vor Beginn der Weltennacht kehren alle Wesen wieder in die Gleichgewichtslage der Urmaterie zurück. Bis dorthin verkörpert sich auch der "wandernde" psychische "Organismus" (Lingam) des Menschen nach jedem Tod neu. Des Yogin "Purusha" (sein wahres Selbst) hat sich aus diesen Bindungen gelöst und genießt absolut freies Für-sich-Sein (kaivalya). In der indischen Alchimie besteht das Lebenselixier (das die Tantriker bei der Chakrapuja rituell genießen) aus Ranjas (dem Menstruationsblut) und Quecksilber (dem männlichen Sperma), deren Mischung bei den Anhängern des Tantra im rituellen Koitus erfolgt. Die Crowleyanity sieht im Salz (der Erde) bzw. dem indischen Tamas das "passive" Element Blut repräsentiert, im Sulphur (dem feurigen Rajas) den "aktiven" Samen. In den "Secret Instructions" für den IX° schrieb Aleister Crowley über die Eucharistie: "Die Substanz des Sakraments wird das Lebenselixier selbst sein. Es wird Eins sein und nicht Zwei; weder männlich noch weiblich, weder fest noch flüssig. Es wird alle Möglichkeiten enthalten, und ohne es könnte es keine Möglichkeit geben. Es ist das Feuer des Prometheus in der gut gepflegten Lampe der Vesta; es ist das Kneph" (die Logos- Schlange!) "der Priester von Memphis, die Sonnenscheibe in den Armen von Kephra" (= die käferköpfige Mitternachtsgottheit) "und die um das Ei gewundene Schlange. Frage unsere Brüder, die Alchemisten, und die Adepten des Rosenkreuzes. Die erste Antwort: Es ist nichts als der Löwe mit seinem geronnenen Blut, und der "Gluten" des Weißen Adlers; es ist der Ozean, in dem Sonne und Mond gebadet haben. Die anderen Antworten: es ist der Tau auf der Rose, die das Kreuz verborgen hat. Frage nach den Alten: sie antworten, daß der älteste Gott Saturn ist. Sei vorsichtig, damit du nicht getäuscht wirst! Gesegnet sei der, welcher uns das Arcanum Arcanorum enthüllt hat!

Dieses ist der Aufgelöste Stein, das Lebens-Elixier, die Universalmedizin, die Tinktur, das trinkbare Gold. Nimm einen Athanor und eine Cucurbite, und bereite einen Flacon für diesen Wein des heiligen Geistes. Du benötigst auch eine Flamme für die Destillation. Im Athanor ist der Löwe, in der Cucurbite dein Adler. Wende zuerst mäßige Hitze an, die zuletzt zu voller Flamme anwächst, bis der Löwe überspringt. Gieße dein Destillat unmittelbar darauf in den dafür vorbereiteten Flacon." Diese "Meßopfer" wird in der Kapelle nach einer Stunde der Anbetung am Altar und Gotteslob "in Strophe und Antistrophe" schweigend dargebracht, und das Elixier wird vollständig konsumiert. Dabei soll der ganze Wille ohne Schwanken auf den besonderen Zweck der Operation gerichtet sein. Statt dessen kann man auch vertrauen, daß einem Gott die benötigten Güter zuteilt. Das ist zwar der "nobelste", aber auch der gefährlichste Weg, bei dem man "Profanation" riskiert und für sich "Verdammungessen und trinken" kann.

Unter den alchemistischen Geräten Athanor und Cucurbite versteht Crowley den Lingam und die Yoni. Das Blut des roten Löwen ist das männliche (schlangenhähnliche) Sperma, und die "Gluten" des Mensrtuum, bzw. des Weißen Adlers bedeuten die Vaginalflüssigkeiten. Bloße Vermischung beider (von Salz und Sulphur, Tamas und Rajas, Nuit und Hadit) ergibt nur prima materia. Werden sie aber "under Will" (mit konzentrierter Willensanstrengung) "explosionsartig" vereinigt, so "transmutiert" die Urmaterie zum Lebenselixier (bzw. Stein der Weisen oder "dritten Auge", d. i. der Lingam, den Shiva zwischen den Augen trägt), zu Mercurius, der selbst die Essenz des Willens (die Quinta essentia) ist. Der alchemistische Prozeß gipfelt in der Geburt des Nuit-Hadit-Kindes Ra-Hoor-Khuit (Horus), des unsterblichen Bewußtseins. In diesem Zusammenhang kann Mercurius auch als die "Feuerschlange", d. h. Kundalini-Shakti betrachtet werden, die im "Kalamos", dem Rohr des Merkur-Stabes (Hermes-Zepters), aufgestiegen ist. Bei allen diesen komplizierten "Korrespondenzen" ist zu beachten, daß "die" Kundalini in der satanistischen Konzeption Crowleys im Gegensatz zur indischen Auffassung männlichen Charakter besitzt. Ihr Ziel ist die Vereinigung mit Nuit (die hier die Stelledes indischen Shiva einnimmt). Selbst die meditierende Frau imaginiert die in ihr aufsteigende Kundalini als Phallós (was eine interessante Parallele in der Psychoanalyse Béla Grundbergers hat, wo der Phallós zum Schrecken der Feministinnen die psychosomatische Integrität auch der Frau symbolisiert). Im "Liber AL vel Legis" (II; 26) sagt Hadit von sich: "Ich bin die Geheime Schlange, zusammengerollt, im Begriff zu springen: in meinen Windungen ist Freude. Wenn ich mein Haupt erhebe, sind ich und meine Nuit eins. Wenn ich mein Haupt senke und Gift speie, dann ist es Entzücken der erde und ich und die Erde sind eins." Nach Crowley sind damit die zwei Grundtypen der "Orgia of Magick" beschrieben: der "mystisch-yogische" Weg der Vereinigung mit dem Geist und der im engeren Sinn magische der Vereinigung mit der Materie. Vor allem von letzterem Weg spricht Hadit in AL II, 22, 23: "Ich bin die Schlange, die Wissen und Wonne gibt und glänzenden Ruhm, und die Herzen der Menschen mit Trunkenheit in Bewegung bringt. Um mich zu verehren nehmt Wein und fremde Drogen, die ich meinem Propheten nennen werden, und berauscht euch daran! Sie werden euch keinerlei Schaden zufügen. Eine Lüge ist diese Dummheit gegen das Selbst. Das Zurschaustellen von Unschuld ist eine Lüge. Sei energisch, o Mensch! Giere, genieße alle sinnlichen und entzückenden Dinge: Fürchte nicht, daß irgendein Gott dich deshalb verleugnet. Ich bin allein: Da ist kein Gott, wo ich bin."

Der goldenen Heroldstab des Götterboten Hermes (Merkur), das Kerykeion", bzw. der "Caduceus", war ursprünglich ein einfacher Hirten- und Zauberstab. Im "Hermetic

Order of the Golden Dawn" stellte er die Weltachse mit den drei hebräischen "Buchstabenmüttern" dar: An der Basis befindet sich das Mem (für das Element Wasser), im Mittelabschnitt das Aleph (für das verbindende Element Luft, das schnelle Dahineilen Merkurs) und an der Spitze (dem Ziel des "Botenganges") prangt der dreizackige Buchstabe Shin (für das Element Feuer und den Heiligen Geist). Bekannter ist die andere Version: das geflügelte und von zwei Schlangen unwundene Zepher. Makrokosmisch gesehen ist dieser Merkurstab der mit Hilfe zweier Schnüre in Schwung gebrachte Feuerbohrer, durch den das Zentralfeuer des Weltalls entfacht und erhalten wird. Mikrokosmisch aber symbolisiert der Caduceus die menschliche Wirbelsäule, genauer die in der Meditation imgainierte Sushumna, die links und rechts von Ida und Pingala begleitet wird. Sie verbinden die Hoden des Mannes mit seinen (Sonne und Mond darstellenden) Augen. Die Aktivierung dieser bioelektrischen »Nadis« (= Kanäle) läßt die Kundalini-Shakti (die Grundkraft des Lebens) von ihrer Ruhelage über dem Sakral-Ganglion (dem Muladhara-Chakra) über das Prostata-Ganglion {Svadhithana-Chakra) durch die Sushumna (die mittlere Röhre) immer weiter dem Kopf .zu aufsteigen, zum Ajna-Chakra, dem nach innen schauenden "dritten Auge" (in der Meditationspraxis ist dies der Konvergenzpunkt der Blickrichtungen beider Augen), bis zur Schädeldecke, dem tausendblättrigen Sahasrara-Lotus, wo sich die bei der Weltentstehung von Shiva getrennte Shakti wieder mit diesem vereinigt (die Feuerkraft der Kundalini vermischt sich mit den Gehirnsekreten zum Elixier der Unsterblichkeit). Was eine Auflösung der Maya, der weltlichen Illusion, eine Vorwegnahme der Rückgängigmachung der Schöpfung bedeutet (Shiva ist der Zerstörer!). Daher der Name dieses Weges: Laya-Yoga (d. i. Auflösungs-Yoga). Das »dritte Auge« kann auch mit der Zirbeldrüse gleichgesetzt werden. Diese entspricht dem psychedelischen Narthex-Zapfen an der Spitze des Thyrsos, des Stabes von Dionysos. Die sieben Chakren (korrespondierend den sieben Planeten des Altertums) können in drei Gruppen angeordnet werden, jede angeführt von einem Lingam in der Yoni: die triebhafte, die psychische und die geistige Ebene. Durch diese drei läßt sich der tantrische Yogi von der im Geschlechtsverkehr erweckten Energie emportragen zur höchsten Spitze des Weltenbaumes, zur mit Sternen gefüllten Schale, deren Projektion in die Welt der niederen Materie die Schale der Sexualität ist. Das Geheimnis dieses Grals besteht darin, daß durch ihn höchste Ekstase und Erleuchtung (das »Große Er-wachen«) erlangt werden kann, wenn es gelingt, die sexuellen Kräfte nicht bloß zu verausgaben, sondern sie zu beherrschen. Dies sollen auch jene drei »Bußwerkzeuge« von Crowleys »Magick« demonstrieren, welche die drei mit den indischen Gunas und den Göttern des Neuen Äons identifizierten paracelsischen Prinzipien repräsentieren: die Kette (Salz); die Geißel (Sulphur) und der Dolch (Mercurius). Die Kette besteht aus 333 (die Zahl Choronzons!) nicht gehärteten Eisengliedern und wird vom Magier über seinen Nacken (den Platz der Sefira Daath) gehängt, da sie die umherschweifenden Gedanken binden soll. Die Anwendung der Geißel soll unsere träge Natur aufreizen, aber auch ungeordnete Regungen korrigieren. Sie besitzt einen Handgriff aus Eisen, dem Metall der Strenge, an dem neun bleibestückte Kupferdrähte befestigt sind. Kupfer ist das Metall der Liebe, Blei hingegen das disziplinierte Lebensführung. Und der Dolch (mit vergoldetem Griff und goldziselierter Stahlklinge) ist dazu bestimmt, die große »Hitze« durch Blutabnahme zu kalmieren und dem Magier jene Wunden beizufügen, aus denen Opferblut für den Heiligen Kelch gewonnen werden kann. Meine beiden Gewährsleute behaupteten, daß der Kult der »Feuerschlange« eigentlich aus dem Innersten Afrikas stammt und daß im Vaudoux (Voodoo) noch einiges davon in verzerrter Form überlebt hat. Sie machten mich besonders auf den phallischen Eshu

(Elegba), den »afrikanischen Merkur«, aufmerksam, der von den Kirchen dem christlichen Teufel gleichgesetzt worden ist. Tatsächlich ist Eshu der unberechenbare kosmische Trickster, das alle Schablonen und Schemata durchbrechende, grenzüberschreitende schöpferische Element, ein Meta-Prinzip, das zwar winzig klein erscheint, aber ungeheure Macht hat. Den "lieben Gott" nennen die christlichen Geistlichen »Olorun«, welches Wort, wie mir die zwei Alten sagten, in Wahrheit jenes durch den »Tod Gottes« hervorgerufene und sich zur Welt zerstrahlende »Nichts« bedeutet, dessen erste Manifestation auf dem kabbalistischen Baum die Sefira Kether (der afrikanische Gott Obatala = das »weiße Licht«) ist.

Der Tod und die Lust

Abgesehen von den eher harmlosen tantrischen Riten, besitzt die Crowleyanity noch eine höchst wirksame Methode zur Befreiung des Geistes: die von Ida Nellydoff übernommene Formel der »Eroto-Comatose Lucidity«. Der zu diesem Weg entschlossene Magier läßt sich durch sexuelle Reizung so lange vom Schlaf abhalten, bis er sich in einem stabilen Zustand zwischen Schlafen und Wachen befindet. Dann vollzieht er den rituellen Koitus des IX^o, bei dem ihn der Tod, der »mors justus«, ereilt. Auch im »Zos Kia Cultus« des surrealistischen Graphikers, zeitweiligen Freundes Aleister Crowleys und »satanischen Okkultisten« (so nannte ihn Mario Praz in seinem Buch »La carne, la morte e il diavolo nella letteratura romantica« 1930) Austin Osman Spare (1888-1956) hat die Verbindung von Tod und Sexualität große mystische und magische Bedeutung. Das Motto von »Zos« (= der Körper als Ganzes gesehen) ist »thane« (= der Tod), Spares vollständiger magischer Name daher »Zos vel Thanatos«. In »Earth Inferno« (1905) konstatierte der Künstler-Magier: »Death is All.« Wie in dieser dualistischen Welt des Leids die Nacht den Tag ablöst, so folgt schon aus grammatikalischen Gründen der Satz »Ich bin nicht« dem »Ich bin« (Spare in: »The Book of Pleasure, Self-Love. The Psychology of Ecstasy«, London 1913). Der Tod ist ein lebendiger, viele verfehlte Möglichkeiten enthaltender Alptraum des Lebens; die Wiederkehr des Verdrängten, daher auch die große Chance: Werden durch Vergehen (aller Einschränkungen), »an adventure in Will that translates into body«. Die Trance in der sogenannten »Dead Posture« (einer Simulation des Todes), bei der alles Denken ausgeschaltet ist, enthemmt die Quelle der Sexualität, erlaubt es dem »inhärenten Traum«, sich zu verkörpern, und läßt uns sowohl die Identität unserer »thisness« mit der »thatness« aller sogenannten anderen als auch unser weder »This«- noch »That«-Sein erleben. Dieses mystische »Neither-Neither« einer absoluten Freiheit (die auch eine »Neue Sexualität« zur Folge hat) nannte Spare »Kia«. Es bedeutet reines Bewußtsein, Selbstliebe und die »Erfüllung des Glaubens«, d. h. des »eternal desire«: »Ich bin Gott und alle anderen Götter. Es sind meine Images. Ich schenkte mir selbst das Leben. Ich bin Millionen von erschaffenen/ausgeschiedenen Formen. Ich bin unbegreiflich, weil ich das Begreifbare mache. Ich stehe jenseits des Gesetzes.« Dieser Zustand wird durch die magische Vereinigung von »Will, desire und belief« bzw. Wille und Imagination erreicht. Symbol des ersteren ist die (den Phallós aktivierende oder ihn repräsentierende) Hand, Symbol des letzteren das nach außen oder nach innen, auf die aus dem Es aufsteigenden Bilder bzw. die vom Magier gezeichneten Wunschsigillen oder »Buchstaben des Begehrens« schauende Auge (das auch das »untere Auge«, d. h. die Vagina vertritt). Die magischen Sigillen sind eine Spezialität Spares: Der betreffende Wunsch wird niedergeschrieben, wobei jedoch jeder Buchstabe des Alphabets nur einmal verwendet wird. Die verbleibenden Zeichen werden dann graphisch zu einem einzigen verdichtet, eben zu der Sigille. Während der sexualmagischen

Handlung muß dieses Superzeichen als Zielpunkt des Willens visualisiert werden. Ausschlaggebend für den Erfolg ist es, daß man dabei nicht an die Semantik der Sigille (den ihr zugrundeliegenden Wunsch) denkt.

Im »normalen« täglichen Leben folgen die verschiedensten Moden und Meinungen aufeinander. Wer aber den »funambulatory way« Austin Osman Spares beschreitet, versucht seine Neigung, die zeitliche Ordnung und die definierten Konzepte für real und wahr zu halten, durch betontes Nichtglauben und inhaltliches »Entleeren« der betreffenden Meinungen (sowie dadurch, daß er sich selbst begrifflicher Festlegungen enthält = sein Sperma zurückhält) zu überrumpeln. Mit Hilfe solcher Technik kann der Magier die ekstatische Vereinigung mit einer außerdimensionalen Wirklichkeit vollziehen, die Spare »Inbetweeness« nannte und die mit dem »Neither-Neither« von "Kia" identisch ist. Diese Wirklichkeit, die nichts und alles ist, erlebt der Initiierte »direkt«, »hier«, »jetzt« und als »Selbst«. Spares »Neither-Neither« (er symbolisierte es als Lingam, der auf einem nach unten gerichteten Dreieck steht) emaniert ein »Tetragrammaton of relatives«, aus dem die zwei Geschlechter entstehen. Somit entspricht es dem »Ain«, dem »Auge Gottes« bzw. der Sefira Kether, wie sie von der Crowleyanity interpretiert wird. Die »Inbetweeness« ist kein für den Menschen unnatürlicher Zustand, im Gegenteil: Sein Ich ist doch in Wahrheit weder Subjekt noch Objekt, obwohl es immer wieder als das eine oder das andere in Erscheinung tritt, sondern schwebt gleichsam dazwischen (vgl. zu diesem Thema die »Metaphysik des Schwebens« von Walter Schulz, Pfullingen 1985).

Geheimnisse des Tarot

Uns Europäern fällt es schwer, jene Speilaute hervorzubringen, die das Kamel von sich gibt. Aber im Hebräischen und Arabischen gibt es derartige Laute und Buchstaben: das Ain und (nur im Arabischen) das Gain. Das Schriftbild des Ain dürfte auf die Hieroglyphe für das Auge Gottes (des ägyptischen Gottes Horus) zurückgehen. Im Samaritanischen ist dieser Buchstabe ein nach unten weisendes leeres Dreieck (wie wir es als Symbol für die Vagina kennen), man kann ihn aber auch als leeren Kreis, also O schreiben. So gilt er als Sinnbild der Leere, des Nichts, der Unmanifestiertheit. Die Lautung dieses Halbvokals zeigt Destruktion und Disharmonie an. Tatsächlich ist »Ain« die hebräische Vokabel für das Auge, aber auch für die Quelle (als das Auge der Erde). Leere soll also die Quelle von allem sein. Leere, aus der das Licht strömt (so wie es eine Zehntausendstelsekunde nach dem »Urknall« bei 1013 Kelvingraden jenen Lichtozean der »Hadronenära« gegeben haben soll, dessen »Fall« aus dem statistischen Gleichgewicht einen Überhang der Materie bewirkte). In der Freimaurersymbolik findet man das Ain meist als Y geschrieben vor. Schon wegen seiner Hörner müßte es mit dem Teufel in Beziehung stehen. Das Sternbild des Steinbocks ist ihm zugeordnet, ein Symbol der Freiheit.

Den 22 hebräischen Buchstaben entsprechen die 22 Großen Arkanen des Tarot. Aleph (der Stierkopf), der erste Buchstabe, liegt jedoch in einem Bereich noch vor dem Schöpfungsakt: Die Bibel beginnt ja erst mit dem B (»Bereshith bara Elohim ...« = »Im Anfang schuf das göttliche Team die Himmel und die Erde«). Beth (der Name des Buchstabens B) ist das Haus, die Wohnstatt des Menschen. Da hier also Aleph als nullter Buchstabe gilt (im Tarot ist die 0 der »Narr« oder Trickster), wird Ain, der 16. Buchstabe im hebräischen Alphabet, als 15. gezählt, Der XV. Trumpf des Tarot heißt »Der Teufel«. In meinem Zigeuner-Tarot, das ich hin und wieder verwende, prangt auf dieser Karte jedoch der tatsächliche 15. Buchstabe Samekh. Das ist ein Band, dessen Enden sich zusammenschließen. Dieses "S" erinnert an das Surren, das eine gespannte

Bogensaite beim Abschluß des Pfeils von sich gibt (dem Samekh entspricht das Sternbild Schütze), aber auch an das Zischen einer Schlange.

Nun war ja der Teufel nicht immer im Tarot. Im ältesten, dem des italienischen Malers Andrea Mantegaa (1431-1506), gab es ihn überhaupt nicht, und im florentinischen Tarot war die XIV. Karte die des Teufels, und die XV. hieß »Die Hölle«. Erst in Venedig, Bologna, bei Actoine Court de Gebelin (1725-1784) und bei Eliphas Lévi (1810-1875) wurde die XV. zur Teufelskarte. Da in Crowleys »Book of Thoth« der Trumpf 0 ("Der Narr") mit dem Buchstaben Aleph korrespondiert, trägt Crowleys Teufelskarte das Zeichen Ain. Übrigens besitzen Yod und He, die Buchstaben des kurzen biblischen Gottesnamens Jah (sie stehen für das männliche Sperma und das weibliche »Fenster«) zusammen den Zahlenwert 15!

Auf dem kabbalistischen Lebensbaum korrespondiert die XV. Tarotkarte »Der Teufel« mit dem 26. Pfad zwischen der Sefira Hod (die auf der linken Säule der »Strenge« plaziert ist) und der Sefira Tifereth (die an der mittleren, »Strenge« und »Gnade« ausgleichenden Stelle hängt). Der Pfad verläuft also »mitte-links«. Hod repräsentiert das (intellektuelle) Sternenlicht des Merkur, das in unsere Welt hinein strahlt, Tifereth das Sonnenlicht (die Bereicherung des Intellekts durch Intuition). Da der Teufel »The Lord of the Gates of Matter and Child of the Forces of Times« ist (nach der Lehre des Golden Dawn), könnten unter diesen Auspizien Raum und Zeit als Illusion erkannt und überschritten werden. Genau umgekehrt freilich sah es der »Hermetic Order of the Golden Dawn« selbst. Für ihn bedeutet der 26. Pfad: The Sovereignty and Beauty of Material (and therefore false) splendour. Sol acting through Capricorn upon Mercury« (Die Souveränität und Schönheit des materiellen -und deshalb falschen - Glanzes. Die Sonne wirkt durch den Steinbock auf Merkur ein). Im menschlichen Körper entspricht die Sefira Tifereth dem Herzen oder auch dem Sonnengeflecht. Bei den alten Griechen war die Kronostochter Hestia (die Göttin von Haus und Herdfeuer) auch Hüterin des Tierkreiszeichens Aigokeros ("Ziegengehörnter" = Steinbock), das die Ousia, die göttliche Ursubstanz, personifizierte. Im alten Babylon hieß dieses Sternzeichen »Ziegenfisch« (sumerisch SUHUR.MAS); denn es hatte den Oberkörper einer Ziege, den Leib einer Schlange und den Schwanz eines Fisches. Das merkwürdige Tier hauste im Zodiak des Jahres 2200 v.u.Z: im untersten Stockwerk des kosmischen Radkreuzes (das den Jahresablauf wiedergibt) beim Saturn, und zwar noch vor dem Wendepunkt der Wintersonne. Saturn, der »Herr« von Steinbock und Wassermann, ist niemand anderer als Satan, »the Sun in the South«.

Eliphas Lévis XV. Tarot-Trumpf, der mit dem synthetischen »Baphomet - Bock von Mendes« eigentlich ein alchemistisches Emblem zeigt, prägte entscheidend das moderne Teufelsbild. Die Figur ist wie das angebliche Templeridol bisexuell (und hat Mann and Frau an der Kette). Auf der Stirn des Wesens prangte bei Lévi ein aufwärts gerichtetes Pentagramm., das erst später (von Waite) zum Satanszeichen umgedreht wurde. Eigentlich handelt es sich bei diesem Teufel um den Allgott Pan. Das Geheimnis des Buchstabens Ain ist damit jedoch keineswegs ausgeschöpft. In ihren verschiedenen Phasen (Ain-Soph-Avr = 000, Ain-Soph = 00, Ain = 0) ist die Leere (wenn man will: der »Tod Gottes«) jener Grund, aus dem die Wurzeln des kabbalistischen Lebensbaumes genährt werden, die Quelle eines Lichtes, das sich zunächst als Gehirn des kosmischen Menschen manifestiert. Diese »Welt im Kopf« (die Ideenwelt) besteht aus der Trinität der Sefirot Kether, Chochma und Bina. Kether, die »Krone des Höchsten«; eine Konzentration von Ain, ist als solche ebenfalls 0, "nicht", hebräisch LA (Lamed-Aleph). Die zweite Sefira zeigt dieses LA seitenverkehrt als AL (ausgesprochen »EI«, das ist die Macht Gottes). AL ist primär Aleph (die beiden ersten

Buchstaben des voll ausgeschriebenen Aleph). Der nächste dialektische Schritt ergibt wieder ein LA, das auf dem Lebensbaum als mütterliches Prinzip (die linke Sefira Bina) in Polarität (»Verneinung«) zum väterlichen AL (rechte Sefira Chochma) steht. LA ist hier primär Lamed (die beiden ersten Buchstaben des voll ausgeschriebenen Lamed). Unter dem obersten LA und seinen zwei Differenzierungen AL und LA klafft der Abyssos, der Abgrund zwischen der Welt der Ideen und dem (körperlich) Seienden.

Von den beiden Buchstaben des Wortes LA korrespondiert das Lamed mit dem VIII., also jenem Trumpf des Tarot, der im System des Golden Dawn »Strength« (Kraft) genannt wurde und eine Frau zeigt, die einen gezähmten Löwen an ihrer Hand führt. Dieses Tier meint das Zeichen des Löwen im »wiederhergestellten« Zodiak, d. h. so, wie er um 3275 v.u.Z. plazierte war. Damals stand der Sharru (= Regulus, der Königsstern), der hellste Stern des Löwen, am höchsten Punkt des Jahreskreises über dessen Mittelachse. Neujahr war der längste Tag und galt daher als Tag der Erschaffung des Kosmos. Die Löwenführerin, »Tochter des flammenden Schwertes«, kann als die Große Göttin (Shakti) der kosmischen Energie (des »Fohat« der Theosophie) verstanden werden und ihrer Vertreterin in jedem Menschen, der Kundalini. Im Besitz des Dichters William Butler Yeats (1865-1939), eines führenden Golden-Dawn-Magiers, befand sich ein Paket Tarot-Karten; auf deren Trumpf XI die Frau mit dem Löwen zu sehen und darunter die Bilderklärung »La Forza« zu lesen ist. Yeats besserte die Ziffer mit Bleistift auf VIII aus, denn als XI. Trumpf galt die zwischen der schwarzen und der weißen Säule mit Richtschwert und Waage thronende »Justice«. Aleister Crowley aber vertauschte die beiden Karten: Im Tarot des O.T.O. trägt die XI. Große Arkane das astronomische Zeichen »Leo«, und ihr Bild zeigt eine nackte Frau, die auf dem mehrköpfigen apokalyptischen »Tier 666« reitet und den aufschäumenden, von Spermatozoen attackierten Heiligen Gral (die Vulva) emporhält. Der Schweif des Tieres endet in einem in die Sonnenscheibe eingezeichneten Leopardenkopf. Das aus dem Wasser (des Unbewußten und Pränatalen) gekommene »Tier 666« ist ja kein eigentlicher Löwe, sondern eine Kreuzung von Leo und Pardus (Panther), stellt also nicht die Tagessonne, sondern jenes Sonnendaimonion SVRATH (Suriel Sarhapanim) dar, dessen Aufgabe es ist, den Glanz dieses Gestirns auch bei Nacht zu bewahren. Die fünf Buchstaben von SVRATH bilden die Spitzen des nach unten gerichteten satanischen Pentagramms, d. h. des Kopfes jenes erdgeborenen Tieres, das laut Apg 13, 11 »zwei Hörner ähnlich dem Lamm hat, aber eine Sprache gleich dem Drachen führt« und »Pothos«, die fleischliche Liebe, symbolisiert. Denselben Kopf sahen die Alten am Himmel in der Gestirnskonstellation »Medusa« (Gorgo, hebräisch »Rosch HasSATAN« = Satanskopf), die den veränderlichen Stern Algol (Al Ghul = der Menschenfresser) enthält. Vor dem Medusenhaupt (der Vagina dentata) in der linken Hand des Sonnenheros Perseus erstarren (erigieren) die Männer. Der Name der O.T.O. Tarot-Karte XI ist »Lust«, der ihr entsprechende hebräische Buchstabe aber ist das Teth. Es bedeutet die Schlange (der Genesis), das Spermatozoon und die Kundalini und entspricht jenem 19. (Lust-Schlangen-)Pfad auf dem kabbalistischen Baum, der eine direkte (keine mittlere Sefira einbeziehende) Verbindung zwischen der linken Sefira Din oder Gebura (= Strenge oder Gericht) und der rechten Sefira Chessed (Gnade oder Liebe) herstellt und somit das Gesetz der Crowleyanity zum Ausdruck bringt: »Love under Will« strenge, ja »gnadenlose« Liebe.

Der mit dem Buchstaben Lamed bezeichnete 22. Pfad verläuft zwischen den Sefirot Gebura (Din) und Tifereth, verbindet also marsische »Strenge« mit der sonnenhaften Zentralsefira, die mit dem Phallus identifiziert wird und deren Name Pracht, Schönheit bedeutet. Ihr zweiter Name lautet Rachamin = Erbarmen. Auch fließen in Richtung

Gebura und dann in den.22. Pfad starke magische Ströme von der zweiten Sefira Bina dem mütterlichen Prinzip LA. Da die zweite Sefira in der Planetensphäre von Saturn liegt, »herrscht« Lamed »in der Stunde des Saturn«, der Stunde Satans. Im System des Golden Dawn meinte der VIII. Trumpf des Tarot »Stärke, Unerschütterlichkeit. Aber Erbarmen mindert die Strenge und Härte, die Herrlichkeit von Kraft und Stärke. Jupiter wirkt durch den Löwen auf Mars ein.«

Doch nach der Uminterpretation durch Crowley hat hier der Löwe nichts mehr verloren, er wurde durch die Waage ersetzt, die im XI. Trumpf des Golden Dawn für die Gerechtigkeit steht. »Justice« bedeutet »die strenge Unerbittlichkeit der Schönheit und der Souveränität. Mars wirkt durch die Waage auf die Sonne ein.« Crowley nannte diese (bei ihm VIII.) Große Arkane »Adjustment«, was auch heißen soll, daß Lamed »the kteís fulfilled by the Phallus« ist.

Aleph aber korrespondiert mit der Tarot-Karte 0 (»The Fool«) und dem 11. Pfad zwischen Kether und Chochma, steht also (nach dem Golden Dawn) für das »Primum mobile, das durch die Luft auf den Zodiak wirkt« (ihn befruchtet). Laut Crowley bestreitet A, d. i. »the Naught in Thought (Parzival), Word (Harpocrates), and Action (Bacchus)«, damit den männlichen Anteil am Schöpferischen. Also repräsentiert das erste LA (in Kether) die Ekstase der vereinigten Co-Prinzipien Nuit und Hadit, die sich in ihrer Liebe zueinander verloren haben, während das zweite LA (in Bina) und das AL (in Chochma) Nuit und Hadit im Spannungs- bzw. Ruhezustand vor und nach der Vereinigung zeigen. Wie aber kann die Dynamik zwischen beiden charakterisiert werden?

Nach der Gematria (= kabbalistische Rechnungsart) des Aiq Bekar (d. i. die sogenannte »Kabbala der neun Kammern«) besitzen AL und LA je den Zahlenwert 31. Die oberste sefirotische Trinität zählt demnach 93. »Also« muß die Dynamik zwischen LA und AL auch 31 betragen. Im Tarot ist 31 die Summe der »Schlüssel« XI (»Lust« mit dem Buchstaben Teth) und XX. Letztere Arkane heißt im O.T.O.-Tarot »The Aeon« (der Golden Dawn nannte diesen Trumpf »Judgment«, d. i. das Jüngste Gericht, zu dem der Engel mit der Posaune bläst) und trägt in beiden Systemen den Buchstaben Shin, die drei Feuerzungen des Heiligen Geistes. Die magische Bedeutung der Karte ist: »Der Geist des Urfeuers« (für Crowley das »Feuer« der ihm von Aiwass/AIWAZ offenbarten »Force and Fire«-Religion des Neuen Äons). Die Zahlenwerte der beiden Buchstaben Sh (Shin) und T (Teth) ergeben zusammen 31, die Zahl der gesuchten Dynamik, die zwischen AL und LA waltet. ShT ist die »Feuerschlange der Lust«, und LASH TAL (= 93) die Große Magische Formel des Neuen Äons des Falkengottes Horus. Denselben Zahlenwert haben die Paßworte der Crowleyanity Agape (Liebe) und Thelema (Wille). Ebenfalls zur Zahl 93 summieren sich die Buchstaben von AIWAZ, jener luziferisch-satanischen Intelligenz, die Crowley den »Liber AL vel legis« diktiert hat. Ja sogar der gnostische Gott IAO (der den kosmischen Prozeß repräsentiert) erhält den Wert 93, wenn man das O als Ain schreibt und IAO zwischen zwei hebräischen Vavs plaziert (= mit der Sonne umkleidet bzw. ins Hexagramm einschreibt, welches Gott und Mensch vereinigt). Die sich so ergebende Sequenz VIAOV oder FIAOF ist in der Crowleyanity die Spezialformel für die Selbstinitiation. Die Zahlenwerte der voll ausgeschriebenen Buchstaben Vav, Yod, Aleph, Ain, Vav summieren sich wie die von ShT zu 309, die Nummer des alten Gottes Set. Dieser dunkle Zwillingsbruder des Horus und Mörder des Osiris, diese Personifikation des Astrallichts ist besser bekannt unter dem Namen »Satan«.

Satan das "wüste Scheusal"

Laut Crowley beten ihn, ShT bzw. ShT-N (= der arabische »Shaitan«), die Yezidi an, jene heute etwa 100000 Mitglieder zählende kurdische Religionsgemeinschaft, die zu den leider verfolgten Minderheiten auf dieser Erde gehört und diesen Vorwurf der Teufelsverehrung weit von sich weist. Crowley hatte an eine Verbindung zwischen AIWAZ und OIVZ (oder Zivo), einer seiner früheren Existenzen als Yezide, geglaubt: Die Buchstabenfolge »Yzid« hat denselben Zahlenwert wie LA, AL und ShT. Auch soll sich der Name der Yezidi auf die neunte Sefira Yesod (Yesod Olam = das Fundament der Welt) beziehen. In Yesod (der Sohar nennt diese Sefira »Joseph, der Gerechte«) strömen die Kräfte aller darüberliegenden Sefirot zusammen. So formen sie den Phallós des himmlischen Menschen. Im Koitus vereinigen sich Yesod und die zehnte Sefira Malchuth (die »untere« Schechina). Yesod wird auch mit dem Muladhara-Chakra identifiziert, der psychosomatischen Basis der Kundalini-Schlange, deren tantrisch-yogische Erweckung der Zweck des heterosexuellen IX^o-Ritus des O.T.O. ist. Um von Set zu Shaitan zu gelangen, mußte Crowley dem ShT ein Schluß-Nun anhängen, was einer Bedeutungsverstärkung gleichkommt. Denn Nun ist der Buchstabe des Skorpions, des Zodiakalzeichens für die fleischliche Zeugung. Als geistiger Gegenspieler und Ergänzung des Skorpions gilt in der Esoterik der Adler. Das »Haus des Todes und der Auferstehung« wird durch Skorpion + Adler = Phönix symbolisiert. Im kosmischen Menschen bezeichnet die »Zone des Skorpions« die Sexualorgane. Am Himmel werden Skorpion und Jungfrau durch die Waage auf Distanz und in Balance gehalten. Legt man jedoch die bekannten astronomischen Zeichen des phallisch bewehrten Skorpions und das der Jungfrau (dieses unterscheidet sich von ersterem nur durch die Vulva anstelle des »Giftstachels«) übereinander, so erhält man das satanisch nach unten gekehrte Shin des Heiligen Geistes (des Urfeuers) in Verbindung mit einem Symbol für die sexuelle Vereinigung.

ShTN = Shaitan besitzt den Zahlenwert 359, die Hälfte von 718. Diese Zahl bezieht sich auf die zweiseitige (2 x 359) ägyptische »Stele der Offenbarung«, die in der Crowleyanity verehrt wird. Über sie heißt es im »Liber AL vel legis« (III, 19): »That stele they shall call the Abomination of Desolation; count well its name ...!, & it shall be to you as 718« (»Jene Stele werden sie den Greuel der Verwüstung nennen; zähle gut ihren Namen, er wird für dich 718 sein«). Der biblische Ausdruck »Greuel der Verwüstung« meint teuflischen Götzendienst und stammt aus der Bibel, nämlich dem angeblich im sechsten Jh. v.u.Z. verfaßten Buch Daniel. Wahrscheinlich ist die Stelle Dan 11, 31, in der dieser Ausdruck verwendet wird, aber 400 Jahre jünger, denn sie »prophezeit« ein Ereignis, das in 1 Mak 1, S4 geschildert wird. Während des sechsten syrischen Krieges (gegen Ägypten) ließ der Seleukide Antiochos IV. (Theos) »Epiphanes« am 6. Dezember 167 v.u.Z. auf dem großen Brandopferaltar des Jahwetempels zu Jerusalem einen Altar des olympischen Zeus errichten (parallel dazu kam auf den Berg Garizim eine Statue des Zeus Xenios). Daraufhin brach der makkabäische Aufstand los: Am 14. Dezember 164 weihte Judas Makkabaios den von diesem »verwüstenden Greuel« gereinigten Tempel neu ein. Die Erinnerung daran wird bis heute mit dem jüdischen Chanukka-Fest gefeiert. So sieht es jedenfalls die traditionelle Exegese. Es bleiben aber einige Fragen offen. Vielleicht handelte es sich bei dem aufgezwungenen fremden Gott gar nicht um den harmlosen hellenistischen Zeus, sondern um den kriegerischen Jupiter Capitolinus Maximus, den Antiochos in Rom kennen- und schätzengelernet hatte. Das »wüste Scheusal« heißt im Originaltext »Shiqqus Shomem«, was den damals weitverbreiteten phönizischen »Himmelsherrn« (dessen Begleiter Sonne und Mond sind) Baal Shamem meinen könnte. Die Baale

galten stets als Jahwes Feinde. Jedenfalls befand sich dieser Stein des Anstoßes nicht wie üblich in einer Cella, sondern unter freiem Himmel als Aufsatz auf dem Brandopferaltar und stellte nach Dan. 9,27 den Verwüster »Meshomem auf dem Flügel der Greuelwesen (Shiqqus)« dar. Es könnten damit kosmische und ; astrale Gottheiten angesprochen sein, wie sie später unter den Namen Abrasax, Aion und IAO in der Gnosis so beliebt waren. Auf der »Stele der Offenbarung« trägt gleichsam die Sonnenscheibe Hadit die über die Erde gekrümmte Himmelsgöttin Nuit auf einem mächtigen Flügelpaar. Und der bibelfeste Crowley hatte seinen Spaß daran, die von ihm im Kairoer Boulak-Museum unter der Katalognummer 666 entdeckte Grabstele des Amun-Priesters Ankh-f-n-Khonsu aus der XXVI. ägyptischen Dynastie als den eigentlich gemeinten Adressaten der dunklen Danielstelle zu bezeichnen und sich mit der kulturschändenden Tat des aggressiven hellenistischen Herrschers zu identifizieren.

Teufel und Titanen

Um die Tour d'horizon durch die Satansvariationen Altmeister Crowleys abzuschließen, müssen noch einmal die Titanen ins Spiel gebracht werden. Daß Crowley die Titanen, vor allem der Titan kat'exochen Prometheus sympathisch waren, ist nicht verwunderlich. Hat Prometheus doch in seinem »Zauberstab« (dem Phallós) das von ihm im Himmel gestohlene Feuer zur Erde herabgebracht und es den Menschen geschenkt. Wie konnte er aber numerologisch in Crowleys kabbalistisches System gebracht werden? Wenn man das griechische Wort »Titan« bzw. »Titên« (Homer nennt die Titanen in der Ilias »Titênes theoi«; die etymologischen Ableitungen von Tites = »Rächer« oder teino-titaino = »spannen, stemmen« sind alle zweifelhaft) TEITAN schreibt, so erhält man einen Zahlenwert 666, das ist die Zahl »eines Menschen«, der »großen Bestie« der Apokalypse ($300 + 5 + 10 + 300 + 1 + 50 = 666$). Zum richtigen Satan wird der Teitan aber erst durch die Behauptung, dieses Wort sei nichts anderes als die »chaldäische Form« des arabischen Wortes »Shaitan« (dessen »sumerische« Urform »Set« gewesen sein soll). Zu diesen Spekulationen ist Aleister Crowley wohl durch die Lektüre des 1916 erstmals publizierten Werkes des Klerikers Alexander Hislop »The Two Babylons, or the Papal Worship proved to be the Worship of Nimrod and his Wife« gebracht worden. Darin wird diese Interpretation der Zahl 666. auf den hl. Irenäus im 2. Jahrhundert zurückgeführt, den Hislop mit dem Hinweis verteidigt, das hebräische Shin (oder Sin) verwandle sich im »Chaldäischen« (wir nennen es heute »aramäisch«) oft in ein »t«. »Sheitan« aber sei »der richtige Name, mit dem Satan seit unvordenklicher Zeit von den Teufelsanbetern Kurdistans angerufen worden ist; und von Armenien und Kurdistan kam dieser in die chaldäischen Mysterien integrierte Teufelskult westwärts nach Kleinasien, und danach zu den Etruskern und nach Rom«. Nach Hislop war Teitan im »Chaldäischen System« niemand anderer als der Drache Typhon, der mit dem bösen Gott Set identisch ist. Hesiods Bericht über die Titanen, die »Söhne des Himmels« (i. e. des Uranos), zeige, daß sie von ihrem Vater verflucht und in die Hölle hinabgeworfen worden sind, was offensichtlich eine Dublette der biblischen Geschichte vom Sturz des Teufels und seiner Engel sei. Daher könne man, meinte Hislop, nicht nur Set mit dem Satan gleichsetzen, sondern auch Kronos (Saturn), den Anführer der Titanen. **Diese Theorie könnte auch hinter einer sonderbaren Namengebung in Ron Hubbards Scientology stecken. Hubbard, der (wie schon gesagt) einmal magischer Mitarbeiter von Jack Parsons, einem prominenten Anhänger Aleister Crowleys in den USA, gewesen ist, nannte dasjenige im Menschen, »das sich bewußt ist, daß es bewußt ist«, oder jene Identität, »die das Individuum ist«, den »Thetan«. Dieser kann durch die dianetischen und**

scientologischen Methoden so weit deconditioniert (von traumatisierenden Bildern befreit) werden, daß er als sogenannter »Clear« »wissentlich und willentlich Ursache über mentale Masse, mentalen Raum und mentale Zeit sein kann«. Was (mit einer gewissen Einseitigkeit) den esoterischen Vorstellungen der Crowleyanity über das Satanische im Menschen entspricht. Bemerkenswerterweise fehlt beim Gründer der Scientology die im O.T.O. selbstverständliche sexuelle Symbolik. Hubbard berief sich bezüglich seines »Thetan« auf den griechischen Buchstaben Theta, welcher »Geist« bedeuten soll, während sich Crowley traditionellerweise (ich meine die im Golden Dawn gesammelten Traditionen) des hebräischen Alphabets bediente, wo der Buchstabe Shin (Sin), mit dem auch das Wort Satan beginnt, für den »Geist« steht. Der hebräische Buchstabe Teth aber ist die Lustschlange. Beide zusammen (ShT) ergeben den Shaitan.

Das Theta ist der achte Buchstabe des griechischen Alphabets, was nicht ganz unwichtig ist. Denn in der Gnosis gilt die »Ogdoas« als eine ambivalente Zone zwischen dem Reich der sieben bösen Archonten (den Beherrschern der damals bekannten Planeten) und dem Lichtreich der Freiheit. Der gefährliche Skorpion befindet sich (vom Widder an gerechnet) an achter Stelle im Tierkreis, und die apokalyptische 666 ist die »Dreieckszahl« von 8, was heißen soll, die Summe der Zahlen von 1 bis 36 = 666 und 36 (die mystische Zahl der achten Sefira Hod/Merkur) = die Summe der Zahlen von 1 bis 8. Für Ptolemaios war 8 die Venuszahl, denn acht Jahre braucht dieser Planet, um dem Tierkreis sein Pentagramm einzuschreiben.

In der crowleyanischen Neugnosis, die bestimmend ist für den modernen Satanismus, wird der »Teufel« schließlich zur Gottheit des Universums schlechthin erhoben: Shaitan = 359 und Crowleys Offenbarungsdämon Aiwass (oder die Formel Abrahadabra) = 418 ergeben zusammengezählt 777, die Zahl des Gottes Pan. Otto Karrer machte es sich also in der (Apg 13, 18 kommentierenden) Fußnote seiner beliebten römisch-katholischen Übersetzung des »Neuen Testaments« etwas zu leicht, wenn er zur Zahl 666 bemerkte: »Das Symbol der verkürzten, zu kurz gekommenen >Göttlichkeit< (denn das wahrhaft Göttliche wäre durch lauter Sieben versinnbildlicht).« 777 ist nicht nur die eben genannte Zusammenfassung von Shaitan und Aiwass sowie die Ziffer für alle Pfade und Kraftzonen des kabbalistischen Baumes, sondern auch die Zahl für die »Welt der Kelipot«, also der bösen Mächte. 777 symbolisiert das Empyreum bzw. den Äther ebenso wie den Baphomet der Templer und den Pfau der Yeziden. Multipliziert man die Zahlen der Venus und ihrer Taube (7 x 111), so ergibt dies 777. Die Differenz zwischen 666 und 777, die Zahl 111 also, bedeutet aber auch »dichte Finsternis«. Und schließlich besitzt der »Dagon« aus Lovecrafts Cthulhu-Mythos und Robert Temples »The Sirius Mystery« (1976) ebenfalls den Zahlenwert 777. Dieser amphibische Fischfang- und Ackerbaugott der Philister hieß in Berossos' »Babylonischen Geschichten« (3. Jahrhundert v. u. Z.) noch Odakon, kam aus dem Erythräischen Meer und begründete die babylonische Kultur. Robert Temple machte aus ihm einen Außerirdischen, der im Sirius-System daheim ist. Sirius aber gilt in der Crowleyanity als Set = Satan. Aleister Crowleys ursprünglicher 777, der arkadische Hirtengott Pan, Sohn des Hermes, Begleiter des Dionysos, der in den orphischen Hymnen besungen wurde, ist ein Gott der Selbstbefriedigung, in die ihn Papa Hermes eingeweiht hatte: Als »Pan solutoris« (wie ihn Pausanias nannte) war er verantwortlich für das Lösen sexueller Hemmungen und Spannungen. Bekannt nicht nur als Masturbator, sondern auch als Frauen- und Knabenficker, verschmähte er jedoch auch Geißen und Nymphen nicht. In hellenistischer Zeit avancierte er zum Allgott. Pan ist das Urbild des »guten Hirten« - die Darstellungen Jesu mit dem Lamm, aber auch die des bockfüßigen Teufels variieren

nur diese Konzeption. Im »christlichen« Humanismus der Renaissance war die Figur Pans sehr beliebt. Deshalb »entlarvte« der Hexenspezialist Jean Bodin (»De la Demonomanie ou des sorciers«, 1582) in seinen scharfen Attacken gegen die pantheistischen Thesen Picos della Mirandola Pan als den eigentlichen Satan des europäische Teufels- und Hexenkultes in der Nachfolge der alten libertinistischen Gnosis.

Jene nackte Frau, die auf dem »Tier 666« der Arkane XI (»Lust«) reitet und den Heiligen Gral emporhält, stellt die »Große Hure Babalon« dar. So lautet in der Crowleyanity auch der Amtstitel jener »Priesterin«, die im Ritus IX° als Shakti fungiert. Man sagt »Babalon« und nicht (wie die Stadt in der Bibel genannt wird) »Babylon«, weil ersteres Wort den Zahlenwert 156 besitzt, das ist die Nummer für »Zion«, den heiligen Berg der Initiation, und (nach Dr. John Dee) für die »Stadt der Pyramiden unter der Nacht von Pan«...

Die Yezidi

Die große Rolle, welche den (in Karl Mays Roman »Durchs wilde Kurdistan« vorgestellten) Yezidi in der Geschichte des Satanskultes auch von Aleister Crowley zugewiesen wird, verlangt nach einer Klarstellung. Als angebliche »Teufelsanbeter« waren die Yezidi seitjeher Opfer der Verachtung und Verfolgung seitens der orthodox islamischen Umwelt, sie haben heute noch unter der Politik sowohl des irakischen als auch des türkischen Staates zu leiden. Viele von ihnen mußten in fremde Länder flüchten, darunter auch in die Bundesrepublik. Zu ihrer Verteidigung gaben sich die Yezidi oft als Anhänger des Christentums und des Islam aus. Was zum Teil sogar stimmt, denn sie verehren Jesus und Maria sowie das Kreuz, kennen eine Taufe und verwenden den Friedensgruß. Ihr Zentralheiligtum in den Bergen nördlich von Mossul birgt die Grabstätte des keineswegs im Geruche der Häresie stehenden Sufi-Scheichs Adi ben Musafir, der im 12. Jahrhundert ihren Glauben reformierte. Die yezidische ist auch die einzige der nahöstlichen Kleinreligionen, die nicht schiitisch, sondern sunnitisch beeinflusst ist, setzt sie doch jenen Omajjaden-Kalifen Yazid, der Alis Sohn Husain umbrachte und deshalb von den Schüten als ein Teufel in Menschengestalt betrachtet wird, mit Christus gleich. Ob die Yeziden ihren Namen von diesem Sultan oder aber von einem alten iranischen Gott namens »Ized« oder »Yazdan« genommen haben, ist unter Religionshistorikern umstritten. Jedenfalls heißt Gott bei ihnen »Ayezd«. Es ist dies freilich ein Deus otiosus, d. h. einer, dem kein Kult gewidmet ist. Heute behaupten die Yezidis gerne, sie übten lediglich die autochthone Religion des kurdischen Volkes aus oder sie seien als Nachkommen der alten Meder die wahren Hüter der Religion Zarathustras. Da sie zwei in einem kurdischen Dialekt verfaßte und in einer arabisch-persischen Geheimschrift aufgezeichnete heilige Bücher besitzen (das »Buch der Offeabarung« Kitab al-Dschilwa und das »Schwarze Buch« Maschafé Räschi), verlangen sie, gemäß den Vorschriften des Koran als Buchreligion toleriert zu werden, was die islamischen Autoritäten jedoch verweigern. Für eine Übernahme medischer Traditionen spricht der Sonnenkult der Yeziden: Dem »Scheich Schams«, der dem Gott Mithras entspricht, opfern sie weiße Rinder aus eigener Tempelzucht. Daneben beten sie aber auch zum Mond und besonders zur Venus, deren Licht für sehr gefährlich gehalten wird: Bei ihrem ersten Erscheinen im Herbst darf sich niemand im Freien aufhalten (da er sonst unheilbar erkranken würde). Man bringt diesem Planeten einen weißen Hammel dar. Mancherorts wird auch dem Polarstern Verehrung gezollt. Jenes Numen aber, um das sich in der Religion der Yeziden alles dreht, ist Melek Ta'us, der »Engel Pfau«. Er wird auch »Gibrail« (= der Erzengel Gabriel, die Emanation von

Gottes Manneskraft) genannt und gilt als Mitschöpfer, d. h. als der eigentliche Ausgestalter der Welt, die aus dem Innern einer von Gott zerbrochenen weißen Perle (dem Weltei) besteht. Ursprünglich saß er neben dem ebenfalls vogelgestaltigen Gott (die Sonne neben dem Mond?) auf dem Weltenbaum und stritt dabei mit ihm über die Frage, wer von beiden der erste ist. Oder er fuhr so wie Gott als einer der sieben Planetengeister in einem Schiff über das Urmeer. Wegen seiner Überheblichkeit war Melek Ta'us einst von Gott in die Hölle verbannt worden, aber dort weinte er 7000 Jahre lang, bis er mit seinen Tränen sieben Krüge füllen und mit dem Naß die Feuer der Hölle löschen konnte. Seitdem gibt es keine Hölle mehr. Gott rehabilitierte den reuigen Engel und setzte ihn zum Herrscher der Welt an seiner Statt sowie zum Führer der menschlichen Seelen in die Unsterblichkeit ein. Im Buch der Offenbarung II, 10 verkündet Melek Ta'us: »Wer immer zu mir hält, der stirbt nicht wie die anderen Menschen.« An die Existenz des christlich-islamischen Teufels glauben die Yezidi nicht, ja es ist ihnen sogar verboten, die Namen Satans (Shaitan, Iblis) auszusprechen, irgend jemanden oder irgend etwas einen Teufel zu schimpfen. Nach ihrer Lehre gibt es in Wirklichkeit auch kein Böses: »Die Gottheit hat Teil an allem Geschehen. Die Andersgläubigen aber nennen einiges, was nicht nach ihrem Wunsch ist, böse« (Kitab al-Dschilwa I, 3). Das Motiv vom Pfau als einem in die Hölle verbannten hohen Engelwesen, dem Gott aber schließlich verzieh, findet sich auch in der alten gnostischen Täuferreligion der Mandäer, und an göttlichen Pardon für den Teufel wurde in jüdenchristlichen (ebionitischen) Kreisen geglaubt. So erweist sich die Religion der Yezidi als typisch vorderorientalischer Synkretismus, in dem sich astralkultische, persische, gnostische; christliche und sunnitische Bestandteile mischen. Das yezidische Zentralheiligtum, das sogenannte »Grabmal des Scheich Adi«, dürfte ursprünglich ein Höhlentempel der Großen Göttin und ihres Sohngeliebten Tammuz (Ta'us?) gewesen sein, über dem später ein nestorianisches Kloster errichtet wurde, das man dann zu einem Derwisch-Kloster umfunktionierte. Der Geheimkult der Yezidi wird heute immer noch in dieser »Tauf«-Höhle abgehalten, in der eine heilige Quelle entspringt und ein »Schwarzer Stein« (ähnlich dem Aerolithfetsch in der Ostecke der Kaaba zu Mekka) verehrt wird. Derartige vom Himmel gefallene Steine waren einst für das »Haupt« der Venus (Astarte, Aphidite., Al-Lat, Chaabu asw.) gehalten und als Opferaltar verwendet worden, auf dem der junge Heilsbringer (Tammuz, Adonis, Dusares, Hubal von Mekka = Abel) sein Leben lassen mußte. Neben der Höhle mit Quelle und Stein befindet sich (durch einen Tunnel erreichbar) eine zweite Höhle, die das Allerheiligste des Yezidenkults ist. Aus ihr stammen jene Erdkügelchen, die fälschlicherweise als »Erde vom Grab des Scheich Adi« bezeichnet und von den Yezidi als Sakrament oral kommuniziert werden. Möglicherweise war diese zweite Höhle ursprünglich das Grab des Sohngeliebten der Magna Mater. Hier steht auf vier Schemeln ein goldener Thron, umgeben von sieben mit Kugeln bekrönten Stäben. Dabei könnte es sich um den über den vier Ecken der Erde errichteten Sitz Gottes handeln, der von den sieben Planeten umkreist wird. Zu bestimmten Zeiten nimmt auf diesem Thron der Melek Ta'us Platz und verkündet den auf weiteren 24 Sesseln (der doppelt gezählte Zodiak!) sitzenden hohen Eingeweihten seine Weisungen. Möglicherweise erfolgt die Offenbarung durch einen in Trance versetzten Orakelpriester (Propheten). Feinde warfen den Yezidis vor, sie feierten in ihren Kulthöhlen sexuelle Orgien bei gelöschten Lichtern, was von ihnen als Verleumdung bezeichnet, aber auch von Forschern verneint wird.

Das im Heiligtum aufbewahrte Idol (der »Sandschak«) des Melek 'Ta'us ist ein massiver bronzener, einem großen Kerzenleuchter ähnelnder Ständer, dem eine hohle

Vogelfigur aufgesetzt ist. Von diesen Objekten soll es sieben (entsprechend der Zahl der Planetensphären) geben, von denen alle außer dem Pfau selbst regelmäßig zu Pastoralreisen in die verschiedenen Yezidengemeinden geschickt werden, wo sie die Kirchenbeiträge einkassieren und den Gläubigen das Lebenswasser spenden. Dieses besteht aus dem mit Sumach (pulverisierten roten Essigbeeren) gewürzten Wasser aus der Heiligen Quelle, das in den Leib des Bronzevogels gegossen und dann aus diesem herausgesaugt wird. Das Trinken aus Tierfiguren (sogenannten »bibri« - ein »sumerisches« Lehnwort) ist aus den Gottesdiensten der Hethiter bekannt. Auf hethitisch-hurritische Tradition mag auch das kleine Beil zurückgehen, das der Scheich Nasir, der Oberpriester der Yezidi, an seinem Gürtel trägt: Eine Axt schwangen der Gatte der obersten hethitischen Gottheit, der »Sonnengöttin von Arinna«, und der hurritische Himmels- und Wettergott Teschup. In Stein gehauen finden sich Teschups Axt und Blitzkeule samt der schwarzen Schlange (der Hüterin der Schwelle zum Jenseits) rechts neben dem Portal des »Scheich-Adi-Mausoleums«. Die sonst noch in die Mauer eingemeißelten Gegenstände wie Kämmе und Krummstäbe werden als Darstellungen von Grabbeigaben interpretiert. Die in das Heiligtum Eintretenden küssen zuvor ehrfürchtig die Schlange, der jedoch darüber hinaus kein Kult zukommt. Im allgemeinen bekennen sich die Yeziden als Kurden; nur ihr Oberhaupt, der Emir von Scheichan, sowie ihre ranghöchste Kaste (die »Scheichs«) behaupten, von Kalif Yazid, Scheich Adi und dessen Begleitern, also von Arabern abzustammen. Die größte Gruppe der Yeziden, die »Khaliti«, aber besteht möglicherweise aus Nachkommen jenes ostanatolischen Volksstammes, der in Xenophons »Kyropädie« als das Volk der »Chaldäer« bezeichnet wird (verwechselte der Geschichtsschreiber dabei Chaldoi und Chaldaioi?), mit den mesopotamischen Chaldäern nichts zu tun haben, sondern mit den Urartäern = Hurritern identisch sein, zumindest jedoch mit diesen zusammengelebt haben soll. Damit würde sich die Verwendung alter hurritischer Riten durch die Yeziden zwanglos erklären. Von Hislops und Crowleys Phantasien über den Satanismus der Yezidi hält also kaum eine stand, doch besitzt das theologische Konzept des Melek Ta'us unzweifelhaft luziferische Aspekte. Merkwürdigerweise sind die Vogelidole der Yezidis ornithologisch kaum bestimmbar. Manche sehen wie plumpe Enten aus, und selbst den Pfau könnte man für ein simples Huhn halten. Als Sonnentier ist der Pfau ja tatsächlich symbolverwandt dem weißen Hahn, der durch ein Tötungstabu geschützt ist. Die Kinder der Yezidis liegen bei ihrer Taufe auf einer Platte, welche die Umrisse eines Hahnes hat. Das entfaltete Rad des Pfaues aber stellt den gesamten Sternenhimmel dar, der sich in der Nacht leuchtend über die Erde spannt. Das heißt, der Pfau befindet sich in der »Unterwelt« unter der Erde, die er auf seinem Rücken trägt. Das Pfauenrad repräsentiert auch den Lauf der Sonne in einem Jahr (d. h. durch alle »Häuser« und Sternbilder). In der Esoterik wird dieser Vogel schließlich als Wechselbild des »himmlischen Menschen« gedeutet, d. i. der menschengestaltige der vier Cherubim Löwe, Adler, Wassermann und Stier. Wassermann-Pfau hütet (im Winter) die Quellen in der Tiefe, ist daher mit Abstieg und Tod verbunden. Aber er steigt aus dem Abgrund wieder empor und spendet den Menschen das »Wasser des Lebens«.

Hunde, Wölfe und Schakale

Daß schwarze Hunde etwas mit dem Teufel zu tun haben, ist dem literarisch Gebildeten längst vertraut. Mephisto erscheint in Goethes »Faust« zuerst in Gestalt eines schwarzen Pudels. Für den modernen Satanisten steht der Hund für den »umgekehrten Gott«. Denn das Palindrom des englischen Wortes »God« ist »dog«. Es heißt auch, daß die polnischen Satansverehrer das noch dampfende Hundeblood genüßlich trinken. Blut ist

bekanntlich »ein besonderer Saft«, der in der Magie eine große Rolle spielt. Von Metzgern wird berichtet, daß sie Blut als Aphrodisiakum zu sich nehmen. Nach dem mosaischen Gesetz ist dem Menschen der Blutgenuß verboten, beim Schächten der Tiere muß darauf geachtet werden, daß das Blut in die Erde fließt und nicht im Fleisch zurückbleibt. Denn Blut ist der Sitz des Lebens. Ob nach der Bibel die Seele im Atem oder im Blut ist, darüber können christliche Fundamentalisten stundenlang streiten. Der Hund ist anal und sexuell schamlos. In alten Märchen begleitet er den »Mann im Mond«, d. h., er war der Mond selbst. Daher hat er etwas mit der blutigen Entjungferung der Mädchen und der Menstruation zu tun. Der Hund bzw. der Präriewolf ist auch der Stammvater mancher Völker. Bei anderen entsprang er selbst dem Inzest von Bruder und Schwester.

Hund, Kojote, Wolf sind Feuer- und Lichtbringer. In Mexiko galt der Hund als Blitztier. Er steigt vom Himmel auf den Weltberg hinab oder stürzt (in aztekischen Bilderhandschriften) mit einem brennenden Schweif vom Himmel.

Mit dem Königtum ist der Hund eng verbunden. Er vertritt den König während der Couvade, dem Männerkindbett (so im hebräischen Alexanderroman), kann aber auch anstelle des Königs rituell geopfert werden. Aus seiner Position als Schöpfergott und wohlthätiger Zauberer verdrängt, verwendet der Kojote seine magischen Fähigkeiten als Trickster, spielt den Leuten närrische Streiche und ist darauf aus, es mit alten Frauen, selbst mit seinen eigenen Töchtern und Schwiegertöchtern zu treiben. Der neuen Religion des Sonnenvogelwesens (z. B. der Adlerkult Amerikas!) erscheint er schließlich als Widersacher, Unglücks- und Todesgott. Der Hund ist ein gieriger Leichenverschlinger und Seelenführer ins Totenreich. Gott Shiva tritt oft in der Gestalt eines aassfressenden Hundes auf und des todbringenden Jägers Sharva (Orion) mit schwarzem Hund (Sirius). In Babylon war der Hund das Tier der Todesgöttin Gula, in Ägypten waltete der Schakalsgott Anubis als Totenbestatter, bei den alten Griechen gab's den Kerberos. Charon, der Fährmann der Unterwelt, kann seine hündische Natur, nicht verleugnen. Hunde (die Totengeister) begleiten den Unterweltsgott Hades. Dieser trägt eine Hundskappe, war also wohl ursprünglich selbst ein Hund. Die Gespenstergöttin Hekate-Selene, dreigestaltig und mit der Mondsichel über ihren Köpfen, hat ein Hundsgesicht und bellt wie ein Hund. Das Opfer von schwarzen Hündinnen ist ihr das liebste. Keren (die »Hundsäugigen« nach Euripides' »Elektra«) und Erinnyen sind ebenfalls Hündinnen.

Der ägyptische Hund stammt vom Schakal ab (canis lupaster). In der mittelägyptischen Stadt Kynopolis lag das Zentrum des Anubiskults. In den dortigen Katakomben wurden viele Schakal- und Hundemumien gefunden. Der schakalköpfige Anubis galt als »Herr des Friedhofes«, der Totenpriester beaufsichtigte die Einbalsamierung und trug dabei eine Schakalsmaske. Dann geleitete er die Mumie vor den Totenrichter Osiris, seinen Vater.

Osiris selbst war als Wolf aus der Unterwelt hervorgestürmt, um Typhor zu töten, der gegen Isis und Horus kämpfte. Zu den großen Isis-Prozessionen gehörten auch die heiligen Hunde. Die Göttin ritt manchmal auf einem Hund. In den Königshymnen wurde der Pharaon als Schakal gefeiert, und er trug einen bis zur Erde herabreichenden Schakalsschwanz an seinem Gürtel. Hesiods »Seirios«, der (laut Homers Ilias) unter die Sterne versetzte Hund des Jägers Orion, wurde in Ägypten »Sothis« genannt. Es war dies jene Göttin, deren Epiphanie die lebenswichtige Nilüberschwemmung signalisierte. Aber man brachte auch Anubis mit dem Sirius in Verbindung: Die Fruchtbarkeitsgöttin Sothis stellte einen Aspekt der Isis dar: Zwischen den Ohren des Hundes, auf dem Isis reitet, leuchtet der Hundstern auf.

Der synthetische, an Zeus angenäherte Gott Serapis (eine Schöpfung des Ptolemäus) in Alexandria hielt seine rechte Hand auf den Kopf des Kerberos gesenkt. Serapis war nicht nur Unterwelts-, sondern auch Heilgott. Fleisch, Haut, Eingeweide und Sekrete des Hundes galten und gelten noch heute im »volksfrommen Brauchtum« als wirksame Zaubermethoden. Meine Großmutter bezog Hundefett vom Abdecker und schmierte es mir, wenn ich Husten hatte, aufs Brot. An Satan dachte sie dabei wahrscheinlich nicht. Die Yezidi werten den Hund heute als ein eher verächtliches Wesen, doch soll er in früheren Zeiten bei ihnen hohe Verehrung genossen haben. Ihre Kinder wurden mit der Milch schwarzer Hündinnen gelabt, sie bestrafte an Hunden verübte Grausamkeiten schwer, nächtigte mit Hunden und ließen ihnen beim Essen den Vortritt. Wenn ein schwarzer Hund starb, wuschen sie ihn mit Zwiebelsaft, wickelten ihn in ein Leinentuch und begruben ihn unter Wehklagen auf einem Hundefriedhof. Wölfe (und Raben) gehörten zu den Begleitern des germanischen Totengottes Wotan, des Anführers der »wütenden« Kriegerschar von Jungmännern (die als Wölfe verkleidet waren und deshalb »Ulfhednar« = Wolfshemdträger hießen). Die »wilden Jagden« der pubertären »Wölfe auf zwei Beinen« (wie sie im Avesta genannt werden) waren schon den Anhängern Zarathustras suspekt: Die ungebärdigen Burschen galten den frommen Persern als Verehrer des Teufels (»Ahriman«) und der dämonischen »Daevas«, das sind die von Zarathustra perhorreszierten Mitglieder des vedischen Götterhimmels (»Devas«). **Bekanntlich hatte Adolf Hitler ein besonderes Faible für Wölfe und Wolfshunde. Er führte seinen Vornamen etymologisch auf »Athal« (= vornehm) und »Wolfa« (= Wolf) zurück, ließ sich von Freunden »Wolf« rufen, verwendete das Pseudonym »Herr Wolf«, nannte seine »Führerhauptquartiere« nach diesem Tier (»Wolfsschlucht« beim Blitzkrieg gegen Frankreich, »Werwolf« in der Ukraine, »Wolfsschanze« in Ostpreußen) und sprach von den Totenkopfverbänden der SS als von seinem »Wolfsrudel«. Wie der Psychohistoriker Robert G. L. Waite (in: »The Psychopathic God Adolf Hitler«, New York 1977) enthüllte, hat sich Hitler mit dem von Wölfen begleiteten Wotan auf Franz von Stucks Gemälde »Die wilde Jagd« identifiziert und sein Äußeres nach diesem Image stilisiert. Das Kunstwerk entstand in Hitlers Geburtsjahr 1889. Seinen eigenen Wolfshund schlug der »Führer« mit der Reitpeitsche »wie ein Irrsinniger« (so Mitzerl Reiter, Hitlers junge Freundin der Jahre 1926-1928). Dies geschah offenbar nach dem Vorbild des strengen »Herrn Vaters« Alois Hitler, der die junge Ehefrau, den Sohn und den Hund gleich behandelte: Wenn sie seinen Pfiffen nicht Folge leisteten, wurden sie brutal gezüchtigt. Adolfs ambivalente Einstellung (verleugneter Haß und »Identifikation mit dem Aggressor«) gegenüber dem »alten Herrn«, den er zudem noch verdächtigte, Halbjude zu sein (d. h. ihn mit »minderwertigem« Blut infiziert zu haben), war dementsprechend ausgeprägt. Im Sexualverkehr mit seinen (die junge Mutter substituierenden) Freundinnen gebärdete sich Adolf Hitler extrem masochistisch (so Waite und der New Yorker Psychoanalytiker Norbert Bromberg in »Hitler's Psychopathology«). Er spielte dabei die Rolle des von Schuldgefühlen geplagten Schlimmen Hundes, der nach Bestrafung lechzt und gelangte nur dadurch zum Orgasmus, daß ihm die Partnerin nachdem er ihre Vagina und ihren Anus beschaut und beschnüffelt hatte, in den Mund schiß und urinierte. Zum Koitus hingegen war er unfähig. Die Informationen über die Perversion des »Führers« stammen zum größten Teil aus dem Interview des OSS (U. S. Office of Strategic Services) vom 13. Mai 1943 in Montreal mit Hitlers früherem Gefolgsmann Otto Strasser und wurden in einem »Secret Wartime Report« von W. C. Langer, Henry A. Murray, Ernst Kris**

und Bertram D. Lewin wissenschaftlich ausgewertet (W. C. Langer, The Mind of Adolf Hitler, New York 1972).

Hundeopfer mit anschließendem Verzehr von Hundefleisch lösten einst Menschenopfer und Kannibalismus aus. Während die alten Wolfsbündler noch Menschen auffraßen (so wie dies der Wolf tut), delectierten sich die Angehörigen der Hunde-Geheimbünde an ihrem Kulttier selbst. Einer meiner Bekannten aus der Berliner Subkultur, der sich dem Satanismus verbunden fühlt, zieht jedoch Katzen den Hunden vor. Er bekommt diese Tiere durch Zeitungsannoncen. Durch seine Freundschaft mit Tierpräparatoren gelangt er manchmal sogar in den Besitz junger Löwenleichen. Wenn man die symbolische Bedeutung des Löwen bedenkt, kann man ermessen, welche magischen Kräfte ihm dann zuwachsen müßten.

In manchen satanistischen Zirkeln gilt das Töten von Katzen mit bloßen Händen als Vorbedingung für die Aufnahme. Eine solche »Mutprobe« ist auch aus dem Wiener Aktionismus bekannt: In dem berühmten Film »Katzi« (der indes aus Angst vor dem Staatsanwalt nur selten gezeigt wurde) erwürgt der sonst auf meisterhaftes Kotzen und Pissen spezialisierte Muehl-Schüler Otmar Bauer eine vergeblich um ihr Leben kämpfende Katze. Noch Jahre danach rühmte sich der Künstler dieser Großtat und wies voller Stolz die Narben jener Verletzungen vor, die ihm »dieses Luder« (wie er sich ausdrückte) dabei zugefügt hatte.

Will man den frommen Kirchenfreaks glauben, so verschwinden in Amerika jährlich Tausende Kinder, von denen die meisten dem »Bösen« als Schlachtopfer dargebracht werden. Und diese blutige Unsitte soll neuerdings auf Westeuropa übergegriffen haben, wo vor allem sozial frustrierte Jugendliche den Ritualdolch zücken. 1986 berichtete die Sensationspresse über solche Fälle. Kultgerecht ist dies freilich nicht. Der Terminus »Kindesopfer« hat im modernen Satanismus eine sexuelle Bedeutung: Er meint die Verwendung des männlichen Spermas zu magischen Zwecken.

Mordvorwürfe jeglicher Art werden auch von Anton Szandor LaVey, dem High Priest der staatlich anerkannten »First Church of Satan - Trapezoid« mit Hauptsitz in San Francisco, kategorisch zurückgewiesen. Seine Satanskirche lehne die Opferung von Menschen und Tieren strikt ab. Satan besudle sich nicht - wie dies die »guten Götter« der diversen positiven Religionen getan haben - mit dem Blut der Geschöpfe. Denn Satan, sagt LaVey, bedeutet nicht Tod, sondern Leben, wie dies ja auch aus dem Palindrom »evil« (böse) = »live« (leben) hervorgehe. Etliche neugnostische Gruppen (so z. B: die »Mancunian Satanists« im englischen Manchester) sehen in Satan einen Gott der Liebe, der für die Übel der Welt nicht verantwortlich ist.

Lust und Drogen

Die Rituale der Satanskirche dienen der Einübung diverser satanistischer Statements. Die sexuellen Lust-Rituale z. B. werden dem achten Statement gerecht. Das siebte Satanic Statement wird im »Tierdrama« (bei LaVey in ziemlich verkorkster deutscher Sprache) dargestellt. Das Anliegen des »Tierdramas« ist das Eingeständnis eines jeden Teilnehmers, von »Viefüßlern« abzustammen. Zu diesem Behuf regredieren alle willig auf ein tierisches Niveau, indem sie die »tierischen Eigenschaften von Ehrlichkeit, Reinheit und erweiterter sinnlicher Wahrnehmung« annehmen. Der Priester hingegen verkündet das »Gesetz«: »Nicht auf allen vieren zu gehen: Das ist das Gesetz. Sind wir nicht Menschen?« Durch Befehl und Tonfall muß er gewährleisten, daß jeder Teilnehmer sich daran erinnert, trotz seiner Animalität immer noch Mensch zu sein. Das verleiht dem »Tierdrama« seine Tiefenwirkung. Wie bei allen Ritualen der Satanskirche dürfen auch hier das Kultbild des Baphomet und das weibliche »Fleisch« auf dem Altar

nicht fehlen. Die Teilnehmer verbergen sich (wie seinerzeit Günther Nenning bei seinen grünen Auftritten) unter Tiermasken aus Papiermache. Nur der Zelebrant trägt die Verkleidung eines »lycanthropic half-man, half-beast«, eines Werwolfs also. Die Zeremonie findet mit Begleitmusik statt: entweder Richard Strauss' »Also sprach Zarathustra« oder Strawinskys »Sacre du Printemps«. Denn die »Message« Zarathustras bei Nietzsche (sie »avisiert« eine Identifikation mit der Bestie als einer Voraussetzung für die Rolle des Übermenschen) ist, sagt LaVey, im Dschungelgesetz des »Tierdramas« beredt ritualisiert. Strawinskys Ballettmusik aber steht im Ruf, besonders dämonisch zu sein: Die als »Frühlingsopfer« für die Erdgeister auserwählte Jungfrau tanzt sich zu den Klängen dumpfer Schlag- und schriller Blasinstrumente zu Tode. Die erste Performance dieses Spiels (es handelt sich um die Adaption eines alten Freimaurerrituals durch den 1776 von Adam Weishaupt gegründeten Illuminatenorden) fand am 31. Juli 1781 in München statt. Veranstalter war Dieter Hertel. Das von LaVey verwendete Manuskript soll aus dem Jahr 1887 stammen. Wie der »High Priest« behauptet, wollten schon die Illuminaten mit dem »Tierdrama« zum Ausdruck bringen: Alles ist Materie, alle Religionen sind von Menschen erfunden, der Mensch ist Gott und die Welt sein Königreich. Die »Litanei« des »Tierdramas« findet sich auch in der Literatur, hier vor allem in H. G. Wells phantastischem Roman »The Island of Doctor Moreau« (eine Fortsetzung davon hat Brian W. Aldiss 1980 verfaßt: »Moreaus's other Land«).

Auf Moreaus Insel (einer »Anus-Insel«, wie die Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel schreibt) werden Tiere chirurgisch umgeschaffen und miteinander verschmolzen, so daß sich u. a. »Affenmenschen«, »Leopardenmenschen«, »Schweinemenschen«, »Rhinozerospferde« und ein »Hyänenschwein« ergeben. Seine grausame Tätigkeit rechtfertigt der Chirurg (oder gnostische Demiurg oder Chasseguet-Smirgels »luziferischer Charakter«) Moreau mit den Worten: »Ich wollte - das war das einzige, was ich wollte - die äußerste Grenze der Gestaltungsmöglichkeit in einer lebenden Form finden.« Schließlich rebellieren die Monster, kümmern sich nicht mehr um das ihnen von Moreau auferlegte Gesetz und verlieren die Fähigkeit zu sprechen (das soll in LaVeys Ritual durch die Intervention des Zelebranten verhindert werden). Dieser Roman von H. G. Wells hat bei seinem Erscheinen 1896 einen Sturm der Entrüstung entfacht. Er führt die Thematik von Mary Shelleys »Frankenstein, or The Modern Prometheus« aus 1818 weiter. Heute würde Doktor Moreau nicht mehr als Chirurg oder Transplanteur, sondern als Gentechnologe arbeiten.

Bei Brian W. Aldiss heißt der demiurgische »Meister« Mortimer Dart und ist ein Thalidomid-Opfer. Im Geheimauftrag der US-Regierung züchtet er unter Einsatz pränataler Drogen das »EUR-Modell Nr. I«, dessen Exemplare den kommenden Atomkrieg überleben können: »Sie sind gegenüber bestimmten Strahlungen, die für uns tödlich sind, immun, werden nur in sieben Monaten ausgetragen, reifen früh, sind kleiner und kompakter gebaut, verbrauchen weniger Nahrung, weniger Sauerstoff. Alles wichtige Plusfaktoren in dem Katastrophenszenario, für das sie bestimmt sind.«

Herbert George Wells, dessen »Island« LaVey als satanistischen Text einschätzt, war ein Schüler des kritischen Darwinisten Thomas Henry Huxley, der am 18. Mai 1893 in seiner berühmten Vorlesung »Evolution and Ethics« die optimistische These Herbert Spencers scharf angegriffen hatte, die »natürliche Auslese« lasse das Böse tendenziell verschwinden, moralische Güte entspreche der »Fitness« der Überlebenden. Dagegen betonte Huxley, der ethische Fortschritt der Menschheit hänge davon ab, daß man den »Gang des Kosmos« bekämpft, statt die brutalen und grausamen Vorgänge in der Natur geduldig zu ertragen.

So meinte denn auch H. G. Wells, die Evolution stehe keineswegs auf seiten des »menschlichen Fortschritts« und werde letztlich den Menschen beseitigen. Von 1905 an vertrat Wells die Ansicht, der Mensch sei imstande, der Natur seine Ideale aufzuzwingen und seine Freiheit der Maschine zu opfern: im Rahmen einer zentral gesteuerten, von Intellektuellen und aufgeklärten Kapitalisten autoritär regierten Gesellschaft. Zuletzt bezweifelte er jedoch den »guten Willen« der Menschen, ihre Ideale zu verwirklichen. In der »Litanei« des »Tierdramas« verpflichteten sich die Geschöpfe, »nicht auf allen vieren zu gehen, nicht die Rinde der Bäume zu zerkratzen, nicht unsere Zugehörigkeit zu zerstören, nicht zu töten, ohne zu denken«. Und sie singen: »Der Mensch ist Gott, wir sind Menschen, wir sind Götter, Gott ist der Mensch - HAIL, SATAN!« Schließlich befreit der Zelebrant eine Maus aus ihrem Käfig und verkündet: »Meine Erzählung ist zu Ende. Dort läuft eine Maus; wer immer sie fängt, mag sich eine riesige Mütze aus ihrem Pelz machen.«

Das perverse Psychodrama

Für jene, die es nötig haben, also für Leute die vom Katholizismus schwer traumatisiert sind, führt die Satanskirche auch »the Original Psychodrama« auf: »Le Messe Noir« (wie sie in LaVeys Französisch heißt) nach dem Formular der »Société des Luciferiens« des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Verwendet werden dabei Texte aus der Bibel, dem Missale Romanum (in entsprechend pervertierter Form), von Charles Baudelaire und aus Joris-Karl Huysmans satanistischem Schlüsselroman »Là-Bas«.

Der Kultraum ist einer gotischen Kapelle nachempfunden, als liturgische Musik spielt ein Organist Werke von Bach oder Palestrina, unter dem Bildnis Baphomets hängt über der nackten Frau ein auf den Kopf gestelltes Kruzifix. Als Hostie dient ein Rübenschnitzel, das Weihwasser wird durch den Urin einer als Nonne verkleideten Hexe ersetzt, die ihn zuvor coram publico in einen Nachttopf strömen läßt. Die analoge Urinierszene (ohne Nachtgeschirr, aber mit einem Klobesen als Weihwedel) in meinem Bremer Ritual war also auch eine ironische Hommage für Anton Szandor LaVey.

Das Gloria der »schwarzen Messe« lautet: »Gloria Deo, Domino Inferi, et in terra vita hominibus fortibus. Laudamus te, benedicimus te, adoramus te, glorificamus te propter magnam potentiam tuam: Domine Satanas, Rex Inferus, Imperator omnipotens.« Auch das Vaterunser ist an Satan gerichtet: »Our Father which art in Hell ... We take this night our rightful due, and trespass not on paths of pain. Led us unto temptation, and deliver us from false piety ... And let reason rule the earth.« Die vom Priester konsekrierte Rübenhostie wird unter blasphemischen Schmähungen Jesu als Sklavengott bespion und zertrampelt, aber den im Meßkelch befindlichen Wein oder Likör bietet der Zelebrant den Gläubigen mit den Worten an: »Seht den Kelch der Fleischeslust, der Lebensfreude schenkt!« Mit dem Satanssegen, bei dem der Zelebrant mit der linken Hand die Teufelshörner formt, endet die »schwarze Messe« der »First Church of Satan«.

Der »High Priest«, im persönlichen Umgang freundlich und gesprächig, ist stolz darauf, über die Rolle des Teufels in allen Kulturen und bei allen Völkern gut Bescheid zu wissen und die verschiedensten Traditionen in die Ritualistik seiner Denomination einzubeziehen. So finden sich in dem zweiten heiligen Buch der Satanskirche, den »Satanic Rituals«, yezidische Texte ebenso wie altslawische (»Homage to Tchort«) und von Lovecraft inspirierte.

Satanofaschismus

LaVey verwendet jedoch auch Rituale, die nach seiner - durchaus falschen - Meinung die deutschen Nazis im kleinen Führungskreis zelebriert hätten. Sie stehen in Beziehung zu seinen Versuchen, »geometrische Raumkonzepte« (genannt »The Law of the Trapezoid«) in die Magie einzuführen (deshalb heißt die Kirche auch »Church of Trapezoid«). Das glänzende Trapezoid oder »Trapezohedron« stellt die satanistisch korrekte Form der in esoterischen Kreisen so beliebten Pyramide dar. Es ist das Tor zur Hölle, durch das die »großen Jagdhunde« kommen, deren Augen glühen wie die des Hundes von Baskerville. Die Hölle aber ist Sets Paradies »und Anubis der Wegbereiter«. Der Zelebrant »öffnet die Portale der Dunkelheit« und läßt »die Schlange« (so verspricht er es jedenfalls) unter die Menschen kriechen.

Beim entsprechenden Ritual (es heißt »Die elektrischen Vorspiele«) werden Spiegeeffekte, Argon-, Neon- und Stroboskoplicht, Ozon und Ionisation sowie genau festgelegte Tonfrequenzen (Synthesizerklänge) eingesetzt.

Der gesamte Kultraum wird mit Hilfe eines Generators mit statischer Elektrizität aufgeladen, wobei aber darauf zu achten ist, daß niemand durch Stromschläge zu Schaden kommt. Das ist Aufgabe des Zelebranten, der im Pentagramm unter dem Trapezoid steht und das Schaltpult bedient:

Während der »elektrischen Vorspiele« ist der Altar ausnahmsweise nicht mit einer nackten Frau »belegt«. An ihrer Stelle befindet sich ein Totenkopf zwischen schwarzen Kerzen. Der entfleischte Schädel soll aber nicht den Tod symbolisieren, sondern das materielle »Haupt Gottes« (d. i. des Menschen) darstellen, die »Gruft der Weisheit«, aus der sich alle menschlichen Ideen und Entwicklungen erheben, den »Tempel« der materiellen und »geistigen« Erfindung: Wenn sich der Zelebrant mit dem Schwert in der Hand in das Pentagramm legt und mit seinem Körper das Hakenkreuz formt, wird der Generator ausgeschaltet, nur Ton und Licht bleiben »at full intensity«.

Der Zelebrant rezitiert (in eigenartigem LaVey-Deutsch): »Der Tag des Kreuzes und des Dreiecks ist geschaffen. Ein großes Rad mit Winkeln in unerkannten Ausmaßen, gerettet, für die Kinder der Set, füllt die Leere und wird zur Sonne am Firmament der Verachtung.«

Im Wechselgesang »proklamieren« Zelebrant und Gemeinde: »Siehst du im Osten das Morgenrot! Wir wollen die Macht! Wir werden die Macht haben! Wir wollen das (sic!) Reichtum! Wir werden das (sic!) Reichtum haben! Wir wollen das Wissen! Wir werden das Wissen haben! Wir wollen die Anerkennung! Wir werden die Anerkennung haben! Wir wollen die Anhänger! Wir werden die Anhänger haben!« Der Zelebrant faßt schließlich zusammen: »Was wir wollen, werden wir haben! Wir werden haben, was wir wollen! Das Zwielight ist Hier - Die Götterdämmerung ist Hier - Siehst du im Osten das Morgenrot! Der Morgen der Magie ist Hier! Die Welt ist ein- Feuer! Loki Lebt auf der Erde! Heil, Loki! Ave, Satanas! Rege Satanas! Heil, Satan!« Merkwürdig berührt dabei der Terminus »ein-Feuer«, in LaVeys englischer Übersetzung »afire«.

Als Motto für den Ritualtext wählte LaVey die ersten drei Verse des Sturmliedes von Dietrich Eckart, dem Mentor Adolf Hitlers:

»Sturm, Sturm, Sturm!

Läutet die Glocken von Turm zu Turm!

Läutet, daß Funken zu sprühen beginnen ...«

Wohlweislich bricht das Zitat hier mit drei Auslassungspunkten ab, denn weiter hieße es: »Judas erscheint, das Reich zu gewinnen. Läutet, daß blutig die Seile sich röten. Rings lauter Brennen und Martern und Töten. Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt unter dem Donner der rettenden Rache. Wehe dem Volk, das heute noch träumt!

Deutschland, erwache!« Soll mit LaVeys »ein-Feuer« etwa gar auf die Verbrennungsöfen der KZs angespielt werden?

Als Quellen für sein »Law of the Trapezoid« und die »elektrischen Vorspiele« gibt der »High Priest« der »Church of Satan« so unterschiedliche Stile, Organisationen und Personen an wie den Expressionismus, den deutschen »Schauerfilm« (Caligari, Dr. Mabuse), den »Schwarzen Orden« (also die SS Heinrich Himmlers), das »Deutsche Ahnenerbe«, den Germanen-Orden, die Thule-Gesellschaft, die »Vril«-Loge sowie Wilhelm Reich und dessen Lehre von Orgon und DOR (Deadly Orgon Energy). Die wesentlichen Teile des Rituals seien schon zwischen 1932 und 1935 vom »intellektuellen Element« der Kameradschaft des Sicherheitsdienstes des RFSS (Reichsführer SS) durchgeführt worden, wobei Nazi-Flaggen und -Uniformen Verwendung fanden und Lieder der Bewegung wie »Siehst du im Osten das Morgenrot« und »Unsre Fahne flattert uns voran« gesungen wurden. LaVey selbst präferiert bei diesen Feierstunden die Musik Richard Wagners.

Wilhelm Reich kann man aber gewiß nicht mit angeblichen Nazi-Ritualen in Verbindung bringen. Allerdings hat die Orgonomie auch eine mystizistische Seite. Reich selbst phantasierte ja ausführlich über fliegende Untertassen und seine eigene Verwicklung in eine kosmische Schlacht zwischen Gut und Böse, in der er seine »Cloud-busters« zum Einsatz brachte. Nach Reichs Tod trafen sich seine Anhänger in blauer Kleidung (**Blau ist die Farbe des Orgons, aber auch die Teufelsfarbe**) zu spiritistischen Sitzungen, bei denen sie (vergeblich) das Erscheinen des Meisters erwarteten. Es gibt personelle Querverbindungen zwischen Orgonomie und Satanismus: Der in Okkultistenkreisen wegen »Geheimnisverrats« verurteilte erste Herausgeber der Papiere des »Hermetic Order of the Golden Dawn«, Israel Regardie, war Reichscher Psychiater und zugleich ein Eingeweihter (Sekretär von Aleister Crowley) mit dem Ordensnamen »The Snake«.

Die von LaVey erwähnte »Vril-Gesellschaft« oder »Loge der Brüder des Lichts« wurde kurz vor Hitlers »Machtergreifung« (1933) gegründet und hatte als ideologische Grundlage den SF-Roman Edward Bulwer-Lyttons »The Coming Race«, der schon 1870 erschienen war. Der Autor galt als führender Rosenkreuzer und Freimaurer (Großmeister der »Societas Rosicruciana in Anglia« seit 1861). Eliphas Levi ist von ihm 1854 in den Rosenkreuzer-Orden aufgenommen worden und hat Lord Lyttons Konzepte offensichtlich beeinflusst. Prominentes Mitglied der Vril-Gesellschaft war der Geopolitiker Karl Haushofer, der väterliche Lehrer von Rudolf Heß und enge Bekannte von Hitlers Leibarzt Morell. Haushofer wurde zeitweise von Hitler als Berater und Verbindungsmann für asiatische Fragen (Japan, Tibet) herangezogen. Sein Sohn Albrecht war an Stauffenbergs Attentat auf Hitler beteiligt und wurde 1945 von der SS umgebracht. Karl Haushofer, der nach dem Ende des Hitlerregimes seine akademische Stellung verlor, verübte 1946 gemeinsam mit seiner jüdischen Frau Selbstmord. Vril (die Kraft, welche die Pflanzen wachsen läßt) ist nach der Kohle die Energiequelle der Zukunft. An solchen Aussichten begeisterten sich die Theosophie, Rudolf Steiner (der Vril freilich für eine längst verlorengegangene Kraft aus der Prähistorie hielt) und Rudolf Heß. Aber ebenso wie Reichs Orgon mit dem DOR eine negative Seite aufweist, gibt es auch für »Vril« satanische Konnotationen: Denn diese, dem von oben kommenden »siderischen Licht« des Paracelsus bzw. der den Erdball umspannenden (und in gnostischer Manier menschenfeindlichen) »großen Schlange« des »Astrallichts« Eliphas Levys entgegengesetzte Kraft, die das »kommende Geschlecht« bereits besitzt, entspricht in seiner todbringenden Wirkungsweise der Atomenergie.

Die »Vrilya« leben »in Regionen, die unserem Blick entzogen sind und die unseren Gelehrten unbewohnbar gelten«, nämlich innerhalb der Erde. Dort haben sie »gelassen Kräfte entfaltet, die unsere höchstentwickelten Kräfte übersteigen, und Tugenden entwickelt, denen unser soziales und politisches Leben in dem Maß immer antagonistischer wird, wie unsere Zivilisation voranschreitet«. Zwischen den Vril-Entdeckern gibt es keine Kriege mehr, »denn sie entwickelten die Kunst der Vernichtung zu einer Perfektion; die jede Überlegenheit, gleichgültig ob zahlenmäßig oder auf dem Gebiet der Disziplin und der militärischen Fertigkeiten, annullierte. Trafen zwei Armeen aufeinander, die beide über dieses Agens verfügten, so konnte der Ausgang nur in der gegenseitigen Auslöschung liegen. Deswegen war das Zeitalter der Kriege vorüber.«

Das Gleichgewicht des Schreckens schien Bulwer-Lytton im Jahr 1870 höchst lobenswert zu sein. Doch hatte der Autor der Science-fiction-Story Angst vor dem, was da »von unten« kommen mochte. So betete er denn »inbrünstig, es mögen noch Zeitalter vergehen, bis unsere unvermeidlichen Zerstörer ans Licht der Sonne drängen«, und erachtete es als seine »mitmenschliche Pflicht«, vor der »Coming Race« zu warnen. Die »erleuchteten« Logenbrüder der Vril-Gesellschaft zu Beginn der Nazi-Herrschaft begrüßten dagegen die »Kommenden«, von denen ein nicht unwichtiger der »Vril«-gläubige Rudolf Heß war.

Dem Schutz und der Förderung dieser »Rasse« sollte das »Deutsche Ahnenerbe« dienen. Es wurde 1935 unter dem Patronat Heinrich Himmlers von dem »Prähistoriker« und Symbolforscher Hermann Wirth gegründet und im Jahr 1939 der SS angegliedert. Wirth glaubte an Reinkarnation und »bewies« aus der Edda und der »Ura-Linda-Chronik« (einer offensichtlichen Fälschung), daß das untergegangene sagenhafte Atlantis mit seiner hochentwickelten Zivilisation im germanischen Norden gelegen war, eine Ansicht, die Alfred Rosenberg in seinen »Mythus des 20. Jahrhunderts« übernahm.

Okkultistischer Rassismus

Nach den topographischen Hinweisen in Platons Dialogen »Kritias oder der Atlantische« und »Timaios« befand sich das vom Gott Poseidon gegründete Atlantis im Südatlantik, genauer auf den heutigen Kanarischen Inseln und an der Küste von Westafrika (Leo Frobenius entdeckte 1910, daß die »Atlantische Götterlehre« in Ife im Land der Yoruba, dem heutigen Nigeria, überlebt hatte). Platon benützte die Darlegungen des ägyptischen Isis-Priesters zur Illustration seiner eigenen Politologie: Denn Atlantis diente ihm als Paradigma für die bei den feindlichen Persern praktizierte Monarchie, Ur-Athen (gegen das Atlantis vor dem Untergang beider Staatsgebilde einen Krieg angezettelt hatte) jedoch als Vorbild der Demokratie. In der Theosophie hingegen wurde der Mythos von Atlantis mit phantastischen Vorstellungen von einer Evolution der »Rassen« verquickt: Die erste »Wurzelrasse« (astrale Schatten von Mondwesen) wohnte im »Unvergänglichen Heiligen Land«, die zweite (die »Schweißgeborenen«, riesige hermaphroditische Ungeheuer) bevölkerte den am Nordpol gelegenen »hyperboräischen Kontinent«, die darauf folgende dritte »Wurzelrasse« (deren Individuen aus Gasen, Flüssigkeiten und ganz weichen Knochen zusammengesetzt waren) lebte auf »Lemuria« (der vom Zoologen P. L. Sclater 1850 in der Südsee postulierten früheren Landmasse), und die Heimat der vierten (eine Population vollkörperlicher vorsintflutlicher Riesen, schrecklicher Zauberer und Magier, die »der Nachwelt die orthodoxen Typen des Satan geliefert haben«) war Atlantis. Wir Europäer und Euro-Amerikaner aber gehören der fünften »Wurzelrasse« an, der »arischen«

(Überbleibsel der dritten sind die Äthiopier, der vierten die Indianer und Mongolen, während die Semiten, insbesondere die Araber, »in Geistigkeit entartete und in Stofflichkeit vervollkommnete Arier« sind - die Juden aber entstammen den unterkastigen »Tschandalen« Indiens). Im Anschluß an die Theosophie hat Rudolf Steiner den Kontinent Atlantis »hellseherisch« erforscht und ist dabei auf Zusammenhänge gestoßen, die freilich schon 1896 von dem britischen Theosophen Walter Scott-Elliot (»The Story of Atlantis«) dargelegt worden waren. Helena Petrowna Blavatsky ihrerseits hatte sich ausgiebig bei dem Jakobiner, Illuminaten und Pythagoräer Antoine Fabre d'Olivet (1768-1825) bedient, der in den »Lettres à Sophie sur l'histoire« (1801) und in seiner 1824 erschienenen »Histoire Philosophique du Genre Humain« sowohl das Verschwinden von Atlantis als auch die Abfolge von »Rassen« in einem Zeitraum von 12000 Jahren beschrieb. Nach Fabre trat die weiße Rasse erstmals in der Nähe des Nordpols in Erscheinung und beseitigte die Vorherrschaft der Schwarzen, während die Rothäute zum größten Teil in Atlantis umkamen. Die Weißen standen unter der Führung eines Halbgottes, des Druiden (und Erfinders einer Heilmethode für die Elephantiasis) Ram, dessen »Gottesreich« bis 2000 v. u. Z. Bestand hatte. Eine 1871 im niederländischen Friesland erstmals publizierte Handschrift, das angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammende »Oera Linda Bok«, lokalisiert den sittlichen (durch Rassenmischung mit Ostvölkern) und physischen (durch eine große Flut) Untergang von Atlantis (»Atlant« = Altland) in der Nordsee. Die Atlanter (Besitzer geheimnisvoller, ewig brennender Lampen) wären demnach Friesen gewesen, deren Machtbereich sich über Westeuropa und Nordafrika bis an die Grenzen Ägyptens erstreckt hätte. Das in Altfriesisch verfaßte und in einer bis dahin unbekanntem Schrift geschriebene Manuskript stammt aus dem Besitz von Cornelis Over de Linden (1811-1874), eines Werkmeisters einer Marinewerft und Autodidakten in friesischer Heimatkunde, der die alte Herkunft seiner Familie nachweisen wollte. Für die Entzifferung des Textes sorgten der Provinzialarchivar von Friesland, Dr. Eelco Verwijs (1830-1880), und der Gymnasialdirektor J. G. Ottema, beide Vorstandsmitglieder der »Friesch Genootschap« (Friesischen Gesellschaft): Wer von diesen dreien der Fälscher war, ist bis heute umstritten. Ottema galt als friesischer Chauvinist und Verwijs als ein Schelm, dem man es zutraute, die »friesomanen Gelehrten«, die an die Echtheit solcher Elaborate glaubten, zum besten zu halten. Professor Wirth aber warf den Textkritikern (darunter vor allem dem Amsterdamer Dozenten M. de Jong, der 1927 auf den 400 Seiten seines Buches »Het geheim van het Oera Linda Bok« die Fälschungshypothese untermauerte) »völlige Instinklosigkeit in geistig-seelischen Dingen des Volkstums und des Blutes« sowie einen krankhaften Glauben an »ex oriente lux« (die Erleuchtung aus dem Osten) und »salus ex Judaeis« (das Heil von den Juden) vor und veröffentlichte 1933 eine gekürzte deutsche Übersetzung (»Die Ura Linda Chronik«). Heinrich von Pudor, Wirths Konkurrent in Sachen Prähistorie, glaubte, bereits 1931 die genaue Lage der sagenhaften Insel entdeckt zu haben: »Atlantis-Helgoland, das arisch-germanische Rassenhochzucht- und Kolonisations-Mutterland«, dessen »Tochterkultstätte ähnlich wie die Osterinseln und wie in jüngerer Zeit Delos« die Kanarischen Inseln gewesen sein sollen. Dagegen beharrten die prominenten »Ariosophen« Jörg Lanz von Liebenfels (laut Wilfried Daim »der Mann, der Hitler die Ideen gab«) und Frenzolf Schmid (Herausgeber der »Attalantinischen Urbibel« 1931) darauf, daß nach dem Zerschlagen der ursprünglich einzigen Landmasse »Atta-lantis« = Vaterland in sechs Erdteile (darunter auch das zwischen Afrika und Australien gelegene Lemurien) ein ebenfalls »Atta-lantis« genannter großer Kontinent den Raum zwischen Eurasien plus Afrika im Osten und Amerika im Westen fast völlig ausfüllte. Vor der

Teilung des Festlandes beherbergte »Atta-lantis« (so die »Urbibel«) die Wiege der Arier, den Garten Eden, die Stätte, »woselbst sich göttlicher Geist im menschlich Stofflichen verkörperte«. Dieses Paradies versank jedoch infolge kosmischer Entwicklungen (Meteore!) im Nordmeer. Auf dem Kontinent »Atta-lantis« aber etablierte sich das »Asenkönigtum« des arischen Weltreichs, und hier kam es zu einer »gigantischen Volkstragödie«, als nämlich die »geeinigten Tschandalenvölker« den arischen Attalantinern »Heimat und Weltmacht« entrissen, »das teuflische Tschandalenpriesterreich auf Atta-lantis errichteten, die lichten, arischen Gottessöhne aus ihren angestammten Wohnsitzen auf Atta-lantis vertrieben und das gesamte Ariertum der Erde in Tschandalenknechtschaft brachten, bis dieser Flutwelle des niederrassigen Tschandalentums durch die Sintflut ein wohlverdientes Ende bereitet wurde«. Freilich ging der »Ansturm der Tschandalenvölker gegen das hochrassige Ariertum« danach in den übriggebliebenen Weltteilen weiter (so Dr. Lindt-Lindenhoff in der »Nachschrift« zur »Urbibel«). Nach »ariosophischer« Lehre sind die »Tschandalen« wahre Satane, da sie aus einer Kreuzung von »herabgekommenen arischen Menschen« mit »Tiermenschen« hervorgegangen sind, die der brudermörderische und sodomitische Ursünder Kajana (Kain) aus einer Affenart gezeugt hatte. Die arischen Attalantiner hingegen waren höhere Wesen, die (so Lanz von Liebenfels) über telepathische Fähigkeiten und außerordentliche Energien (aus einem elektrischen Körperorgan ähnlich dem des Zitteraals) verfügten. Den durch vielfältige »Rassenschande« entkräfteten »arischen Menschen« zum Gipfel einer neuen attalantinischen Götterrasse hinaufzuzüchten, war das eigentliche Anliegen der deutschen (und flämischen) »Prähistoriker« Lanz von Liebenfels, Schmid und Wirth (der sich übrigens eifrig in Telepathie übte). Unter der Leitung des Wirth-Schülers Wolfram Sievers (Wirth selbst wurde schrittweise ausgeschaltet) befaßte sich das »Ahnenerbe« nicht nur mit Runen, mythologischer Archäologie, Wettervorhersagen aufgrund der Hörbigerschen Welteislehre und mit der »Histononomie« des Freiherrn Strömer von Reichenbach (dieser vertrat eine »nordische Theorie der ewigen Wiederkunft« und berechnete anhand eines von ihm erfundenen rassistischen Periodendeterminismus politische Ereignisse voraus), sondern initiierte und beaufsichtigte auch die unmenschlichen medizinischen Experimente an Insassen des Konzentrationslagers Dachau. Sievers wurde dafür vom Nürnberger Tribunal zum Tod verurteilt. »Satanologisch« ist Atlantis (dem in Okkult-Kreisen die Ausübung von »schwarzer neptunischer« Magie zum Vorwurf gemacht wird) auch insofern interessant, als der Bericht Platons den wegen seiner Hybris von Zeus vom Himmel auf die Erde herabgeschleuderten Phaéthon erwähnt, der von den christlichen Kirchenvätern unter Berufung auf Jesaja 12, 14 und Lukas 10, 18 mit dem »Morgenstern« (Venus) und daher mit Luzifer-Satan gleichgesetzt wurde. Bei Homer ist Phaéthon ein Pferd am Himmelswagen der »rosenfingerigen« Eos (der im indischen Rigveda die »blutfingerige« Ushas entspricht), der Göttin der Morgenröte. Laut Herodots »Theogonie« wurde der »gewaltige und den Göttern ähnliche« Phaéthon, der »leuchtende Sohn« der Eos und des Schmiedegottes Hephaistos, von Aphrodite noch als Kind in »ihre heiligen Häuser« (die Bordelle) entführt und dort zum Aufpasser und »göttlichen Dämon« gemacht. In Ovids »Metamorphosen« figuriert der Titan Phaéthon hingegen als Sohn des Sennengottes Phoebus und von Klymene, einer Tochter der Meeressäugin Thetis. Er bittet den Vater, nach Erscheinen der Aurora (Morgenröte) und »Entfliehen« der Sterne (deren letzter »Lucifer« ist) auch einmal den Sonnenwagen lenken zu dürfen. Ungern nur gewährt dies Phoebus. Phaéthon aber verliert die Kontrolle über die Rosse, der Wagen gerät außer Kurs, und es kommt zur Umweltkatastrophe: Waldbrände toben, Vulkane

brechen aus, Meere vertrocknen, Wüsten entstehen, die Polkappen schmelzen, und die Äthiopier bekommen ihre schwarze Hautfarbe. Atlas vermag die »glühende« Erdachse kaum mehr auf seinen Schultern zu halten. In dieser Not verlangt die bedrohte »Tellus« (Erde) vom Göttervater den Einsatz des Blitzes. Jupiter tötet denn auch den Phaéthon, der entseelt »mit wirren, im Feuer lodernden Haaren kopfüber« in die Fluten des »entlegenen großen Stromes Eridanus« hinabstürzt. Hesperiens Nymphen bergen den herabgefallenen rauchenden Stein, Phoébus verhüllt aus Trauer einen Tag lang sein Antlitz (d. h., die Sonne schien nicht), und Phaéthons Bruder Kygnos verwandelt sich aus Haß gegen das Feuer vom Himmel (Jupiters Blitz) in einen Schwan, dessen Wohnsitz das Wasser ist, die »Widersacherin der Flammen«.

Karl Kerényi (»Mythologie der Griechen«) bemerkte dazu, daß mit dem »Phaéthon« ursprünglich der Venusstern gemeint war, dann aber auch Adonis, der sterbliche Geliebte der Aphrodite. »Auf Kreta« (so Kerényi) »hieß der verunglückte Lenker des Sonnenwagens Adymnos oder Atymnios. Er war der Bruder der Europa, und man erlebte sein Wiedererscheinen täglich am Abend. Der gestürzte Morgenstern erscheint ja als Abendstern wieder und ist am Abendhimmel erst der Tempeldiener der Aphrodite.« Andererseits bargen die Nymphen offenbar einen noch rauchenden Aerolithen aus dem Flußwasser. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Nennung des Eridanos. Auf der Weltkarte des Hekataios (um 500 v. u. Z.) entspringt dieser am Nordabhang des »Ripäischen Gebirges« (das von West nach Ost durchgehend das Land der Hyperboräer vom südlich davon gelegenen größeren Teil Europas scheidet) und mündet im nördlichen Ozean. Die Voluspa, ein Gedicht der Edda, macht für »Ragnarök« (den Untergang von »Asgard«) den Fall des Fenriswolfes in eine Flußmündung und den Angriff der Mitgardschlange (= des Meerwassers) verantwortlich.

In Platons Atlantis-Bericht belehrt der ägyptische Priester seinen Gesprächspartner Solon (Timaios 22 c): »Es haben schon viele und vielerlei Vertilgungen von Menschen stattgefunden und werden noch stattfinden, die größten durch Feuer und Wasser, andere kleinere aber auf tausenderlei andere Weise. Daß Helios' Sohn Phaéthon, wie bei euch erzählt wird, seines Vaters Wagen bestieg und, weil er auf des Vaters Weg nicht zu fahren vermochte, alles auf der Erde verbrannte und selbst vom Blitz erschlagen wurde, klingt zwar wie eine Fabel, doch ist das Wahre daran die Parallaxis (Pendelbewegung) der die Erde umkreisenden Planeten. Und die ist während großer Zeiträume durch viel Feuer zum Verderben der Irdischen entstanden.« Der Psychoanalytiker Immanuel Velikovsky erklärte das (in: »Worlds in Collision«, 1950) durch Begegnungen der aus dem Jupiter als Komet hervorgegangenen Venus mit Mars und Erde. Bei den dabei verursachten Katastrophen sei auch Atlantis in der Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. untergegangen (I. Velikovsky: »Als die Sonne stillstand«, 1950). Tatsächlich streifte im Jahr 1226 u. Z. der mächtige Schweif des Halleschen Kometen die Erde ...

Die von LaVey als Quelle für die »elektrischen Vorspiele« ebenfalls genannte Thule-Gesellschaft spielte bekanntlich eine wichtige Rolle in der Frühgeschichte des Nationalsozialismus. Sie war 1918 von dem Okkultisten Rudolph von Sebottendorf als Münchener Loge des 1912 errichteten »arisch«-antisemitischen »Germanen-Ordens« (der seinerseits von Theodor Fritschs »Hammerbund« abstammt) im Hotel »Vier Jahreszeiten« ins Leben gerufen worden. Erklärtes Ziel des Germanen-Ordens war die »innerliche Erneuerung des deutschen Volkes« unter rassistischen Gesichtspunkten. Der Orden pflegte auch die »magischen Kräfte der nordischen Buchstaben« im Sinne des österreichischen Runenforschers Guido (von) List und propagierte die Theozooologie« (die Lehre von den minderrassigen »Tschandalen«) des Lanz von Liebenfels. Im Juni

1918 erwarb Sebottendorf das Verlagshaus Eher, das den »Münchener Beobachter«, eine Sportzeitung, herausgab. Aus dem Blatt wurde dann der »Völkische Beobachter«, das »Kampfblatt« der NS-Bewegung.

Satanische Nazis?

Große Publizität erlangte Sebottendorfs Thule-Gesellschaft nach dem Ende des Münchener Räteregimes. Wie Sebottendorf in seinem Buch »Bevor Hitler kam« dargelegt hat, war der Thule-Bund als Widerstandsgruppe gegen die Räteregierung und als Nachrichtendienst für die Freikorps tätig. Von den zehn in der letzten (bolschewistischen) Phase des Revolutionsregimes im Münchener Luitpoldgymnasium ermordeten Geiseln gehörten sieben der Thule-Loge an. Einer der Gründerväter der Nazi-Bewegung war (neben dem Bremer Schlosser Anton Drexler) der von Thule dazu beauftragte Sportjournalist Karl Harrer. Da Adolf Hitler, der als Nachrichtenmann der Reichswehr nach einem Vortrag des Thule-Mitglieds Gottfried Feder am 12. September 1919 im Sterneckerbräu »spontan« der Bewegung beigetreten war, alle seine Hoffnungen auf eine Massenpartei setzte und das Geheimlogenkonzentrat Harrers verwarf, trat dieser 1920 in den Hintergrund. Ende 1921 hatte Hitler bereits eine Partei (die NSDAP) in seiner Hand. Thule-Bruder Dietrich Eckart kümmerte sich um Hitlers weltanschauliche Erziehung, Thule-Bruder Gottfried Feder (der Bekämpfer der »Zinsknecchtschaft«) verfaßte das unveränderbare Parteiprogramm, Thule-Bruder Alfred Rosenberg etablierte sich als Chefideologe der Partei, und Thule-Bruder Rudolf Heß betreute den »Führer« als Sekretär und Stellvertreter. Während der Zeit des Verbots der NSDAP diente die Gesellschaft als Auffangorganisation.

Sebottendorf war in der Türkei von Sufis in die »Geheimen Übungen der türkischen Freimaurer« (so der Titel einer seiner Schriften) und von einem jüdischen Kaufmann in kabbalistisch-alchemistisch-rosenkreuzerische Lehren eingeführt worden. 1933 machte er sich mit der Enthüllung seiner Rolle bei der Entstehung des Nazismus beim »Führer« unbeliebt, wurde zunächst verhaftet und mußte dann Deutschland verlassen. Er fristete sein Leben als kleiner Agent mit dem Codenamen Hakawaki (d. i. der Märchenerzähler bei Karl May) beim »Meldekopf Ilo« der deutschen Militärabwehr in Istanbul. Seine Informationen nahm niemand ernst. Nach der Götterdämmerung des »1000jährigen Reiches« ertränkte er sich im Bosphorus.

Hitlers geistiger Mentor, der Schwabinger Bohemien Dietrich Eckart, dessen Sturmlied LaVey zum Motto der »elektrischen Vorspiele« gewählt hat, war (so der »Völkische Beobachter« am 23. März 1943) »ein Mann, der mehr um die Dunkelheit und den Trotz des Daseins wußte als von seinem lichten und frohen Glanz«. Der verbummelte Medizinstudent und spätere Journalist und Stückeschreiber hatte ein stürmisches und unbändiges Temperament, das ihn in Konflikt mit allen fest überlieferten Formen brachte. Konventionen waren ihm verhaßt. Er nahm Morphium und starb 55jährig 1923 an den Folgen seines Alkoholismus. Sein Freund Alfred Rosenberg (Nachfolger Eckarts als »Erster Hauptschriftleiter« des »Völkischen Beobachters«) schrieb über ihn: »Ein längeres Gleichmaß der Dinge brachte ihn zur Verzweiflung und führte zu gewaltsamen Ausbrüchen. Säbelmensuren ... waren die Folge.« Dietrich Eckart verachtete die Frauen, die er (so Rosenberg) »als Natur und nicht mehr« einschätzte. Bezeichnenderweise sah er im Hagen des Nibelungenliedes sein »kämpferisches Ideal« verkörpert.

Von 1918 an verfaßte Eckart eine antisemitische Wochenschrift, »Auf gut deutsch«, die er eigenhändig verteilte. Bei dieser Gelegenheit kam er in Kontakt mit Feder, Rosenberg (der bald an den Pamphleten mitarbeitete und Geld aus Kreisen der russischen

Emigration flüssig machte), der Thule-Gesellschaft und Adolf Hitler. Als im Mai 1919 Reichswehr und Freikorps in München einmarschierten und blutige Rache an den Linken nahmen, gründete er die antisemitische »Deutsche Bürgervereinigung«. Auf der Suche nach Komplizen für seinen Feldzug gegen alles Jüdische stellte Dietrich Eckart enge Beziehungen zu verschiedenen britischen antisemitischen Organisationen her und schloß sich deren Ansicht an, daß die irische Befreiungsbewegung heimtückischerweise vom Weltjudentum inszeniert wurde - sei doch de Valera »ein portugiesischer Jude«. Eckarts Judenhaß entsprang seiner eigenartigen christlichen Religiosität (bzw. ließ sich durch sie rationalisieren). Er glaubte daran; daß die Welt nur Illusion sei (und lobte Schopenhauer für die Übernahme des Begriffes der »Maya« aus der Hindulehre - ähnliche »hinduistische« Ansichten hatte bekanntlich Heinrich Himmler). Daher müsse sich der Mensch von der Welt befreien und die Vorherrschaft der Materie beseitigen. Eckarts Mystizismus berief sich dabei auf Angelus Silesius' »Cherubinischen Wandersmann« und die »Theologia deutsch« des unbekanntenen Frankfurter Meisters. Um diese Erlösung ging es auch hintergründig in den wichtigsten Bühnenwerken Eckarts. Dem »Froschkönig« wird noch von außen, vom Weiblichen her Erlösung zuteil, im letzten großen Drama aber, dem »Lorenzaccio«, will er zeigen, daß der menschlichen Seele von Anbeginn her die Fähigkeit zur Selbsterlösung innewohnt.

Der »christlichen« Negation der Welt strikt entgegengesetzt ist laut Eckart die Lehre von der Bejahung der Welt, als deren Hauptrepräsentant »der Jude« agiert. Die weltverneinende Offenbarung Christi wurde von Paulus und dessen Schülern zugedeckt mit dem »jüdischen Evangelium« des Alten Testaments, von dem alles Übel herkommt. Allein die Germanen hielten nach Eckarts Überzeugung am »wahren Gott« fest.

Eckarts »Christus« war ein Mann der Aktion. Als sein Land von den Römern okkupiert war, säumte er nicht. Aber er verbündete sich auch nicht mit den »unreinen« Elementen seiner Gesellschaft. Im Gegenteil: Die jüdischen (!) Geldwechsler peitschte er aus dem Tempel und trat in Opposition zur eigenen Regierung. Die Kreuzigung Christi stellte den Höhepunkt der Haßorgie »Judas« gegen alles dar, was vom Himmel herniederströmt. Im Freimaurer- und Weltjudentum setzten sich diese Gemeinheiten fort.

In seiner letzten Publikation »Bolschewismus von Moses bis Lenin« (München 1922), einem Dialog zwischen den »beiden Katholiken« Hitler und Eckart, legt letzterer dem Freund in den Mund, es gebe keinen Feind, den man nicht lieben könne, aber Christus habe uns nie befohlen, »bloße Tiere« zu lieben. Die Theorie, daß die Juden seinerzeit Ägypten verlassen hatten, weil ihnen ein Pogrom drohte, schreibt Eckart ebenfalls Adolf Hitler zu.

Tatsächlich aber wurde sie schon 1895 in der anonymen Schrift »Das Geheimnis der Juden« aufgetischt. Dieser »Bericht«, wie er sich nennt, entstammt einer russischen Sudelküche in Paris und ist wahrscheinlich von Renegaten verfaßt, die sich vom Okkultismus zum Christentum zurückbekehrten. Zweck der Schrift war es, den Zarenhof auch nach dem Tod des reaktionären Antisemiten Alexander III. »bei der Stange zu halten«.

Wie »Das Geheimnis der Juden« behauptet, wäre es nach dem Fall von Jerusalem und der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 Aufgabe der Essenergemeinde (aus der Jesus kam) gewesen, das jüdische Volk auf den Weg Christi zu führen. Statt dessen isolierten sie sich in der Wüste und hielten die Lehre geheim. Diese hatte ihren Ursprung in der monotheistischen Großen Bruderschaft der indischen, chaldäischen und ägyptischen Magier und wurde den Juden durch Moses in einem System von drei

Wissensgraden (Volk, Führer; Priester) übergeben. Der Kern der Lehre ist in der hermetischen Tabula Smaragdina und den Hieroglyphen enthalten.

Parallel zur jüdischen Abkapselung verschwand die Lehre auch im Christentum durch den frühen Tod des Apostels Johannes von der Bildfläche. Die Juden aber versuchten fortan, mit Hilfe der Geheimgesellschaften die Welt in ihre Gewalt zu bekommen. So erschien schon, heißt es in »Geheimnis der Juden«, zur Krönung Karls des Großen im Jahr 800 eine Abordnung des »Alten vom Berge« und riet zu Kreuzzügen gegen den Islam. Jerusalem sollte zur Hauptstadt der Welt und zum Sitz des Papsttums gemacht werden. Um das zu erreichen, wurde auf jüdische Einflüsterungen hin der Templerorden gegründet, auf den die Freimaurerei zurückgeht. Der Humanismus, die Französische Revolution, der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, die Vertreibung der Türken aus Europa, der Kapitalismus, die Einigung Italiens, die Internationale von 1848 sind bloß »Maskierungen der endgültigen Ziele des Judentums«. Derartige Phantasien entsprechen dem Weltbild eines christlichen Gnostizismus. Dessen Traditionslinie läuft bei Eckarts Freund Alfred Rosenberg über die »Albigenser, Waldenser, Katharer, Arnoldisten, Stedinger, Hugenotten und reformierten Lutheraner« bis zur NSDAP. LaVey irrt also, wenn er Nazis wie Dietrich Eckart dem satanistischen Lager zurechnet. Typisch für den gnostischen »Idealismus« Eckarts sind dessen Vorwürfe gegen die Anthroposophie. Nicht nur, daß er Rudolf Steiner taxfrei zu einem »galizischen Juden« ernannte, dem er »beim Überqueren der Straße nicht trauen« würde, beschuldigte er ihn überdies noch, Sexualmagie zu betreiben. Darüber würde sich ein Satanist nie aufregen. Der »High Priest« der »Church of Satan« hat aber Konsequenz bewiesen, indem er aus den »elektrischen Vorspielen« alles Sexuelle ausschloß. LaVeys Vorbild beim Liebäugeln mit dem Faschismus war Aleister Crowley. Der hatte schon im Ersten Weltkrieg »als Ire« mit den Deutschen sympathisiert. Eine Zeitlang (bis er ihn als »Schwarzen Bruder« bezeichnete) sah Crowley in Hitler einen Exekutor des Gesetzes von Thelema und seiner »Force and fire«-Religion.

Crowley rühmte sich: »Ehedem Hitler ward, bin Ich!« Anhänger Crowleys wie Major-General Fuller (Mitglied des ultrarechten New British Movement und antisemitischer Autor in Sir Oswald Mosleys »Fascist Quarterly«) und die Leipziger O.T.O.-Ordensschwester Martha Küntzel wollten die beiden Lager zueinander bringen.

Nach den im O. T. O. verbreiteten Legenden soll die betagte Okkult-Schwester Martha (eine Freundin der Madame Blavatsky) auch eine Bekannte von Rudolf Heß gewesen sein und diesem in Landsberg (wo Hitler und Heß nach dem Putschversuch im Münchener Bürgerbräukeller bis Dezember 1924 in Festungshaft saßen) ein Exemplar des »Liber AL vel legis« überreicht haben. Ihre Bemühungen, die Nazigrößen von einer weitgehenden Übereinstimmung von Hitlerismus und Crowleyanity zu überzeugen, haben jedoch dazu geführt, daß die Gestapo sie in ein Konzentrationslager steckte, in dem sie zugrunde ging. Tatsächlich verschied Frau Küntzel 1942 friedlich in einem Altersheim. Doch scheute Adolf Hitler, der seine Ideologie zum Teil aus sehr dubiosen okkultistischen Quellen bezogen hatte, nichts so sehr, wie mit Sekten und freimaurerähnlichen Orden in Verbindung gebracht zu werden. Freimaurer wurden von Hitler als Mitglieder der jüdischen »Weltverschwörung« angesehen. Und nationalen Kreisen war besonders der »sexualbolschewistische« O.T.O. suspekt. So prangerte z. B. 1933 Dr. Mathilde Ludendorff Crowleys »Gnostic Mass« als Beispiel für »induziertes Irresein« an. Am 20. Juli 1937 wurde der Orientalische Templerorden durch Runderlaß Himmlers und Heydrichs aufgelöst.

Die aussichtslosen Hoffnungen, die Crowley und Martha Küntzel in die Nazibewegung setzten, hängen mit dem Versuch Crowleys auf einem Treffen führender

Esoteriker im thüringischen Weida 1925 zusammen, sich zum »Weltheiland« ausrufen zu lassen (in der Theosophie versuchte Annie Besant, den Hinduknaben Krishnamurti in diese Position zu hieven). Crowley behauptete damals, daß jener Nation die Weltherrschaft zufallen wird, die als erste den »Liber AL vel legis« zu ihrem Staatsgrundgesetz macht. Seine Gesprächspartner stießen sich jedoch an den blutrünstigen Passagen im dritten Teil dieses »Offenbarungsbuches«, so daß Crowleys Rechnung nicht aufgehen konnte (der »Pansoph« Heinrich Tränker schimpfte Crowley bei dieser Gelegenheit einen garstigen astralen Polypen« und »gefährlichen Hochstapler«). Martha Küntzel aber begann in den folgenden Jahren immer mehr von Hitler als einem Vollstrecker des Gesetzes des »Neuen Äons« zu schwärmen, so daß Crowley sowie dessen erkorener Nachfolger Karl Germer (der zehn Monate lang als Gefangener der Gestapo im KZ Esterwegen einsaß bevor er in die USA emigrieren konnte) auf die Idee kamen, Hitler sei Marthas »magisches Kind«. In einem Brief an Crowley kurz vor dem Beginn des Krieges machte sich Martha über diesen Einfall lustig, betonte aber noch einmal die »close identity of Hitler's ideas with that the Book teaches« (was so aussehe, als seien Hitlers Gedanken dem »Law of Thelema« entnommen).

Schwester Küntzel schrieb auch, sie habe das der Gestapo mitgeteilt, und rühmte sich: »Ich wurde Hitlers glühende Verehrerin, bin es auch jetzt, und will es bis zu meinem Ende bleiben.« Das scheint Crowley eifersüchtig gemacht zu haben, denn er replizierte, Großbritannien könne diesen »Hitler mit dem kleinen Finger erledigen«, woraufhin sich Martha Küntzel nicht mehr meldete.

Zwischen 1942 und 1944 studierte Crowley Hermann Rauschnings »Gespräche mit Hitler« und bekannte sich in zahlreichen Randnotizen zu den politischen Aktionen des »Führers« (das Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Warburg Institute). So bemerkte er zu Hitlers bewußter Manipulation des Massenfanatismus: »This policy was surely implied by Aiwass in the Book, with its slogans, its feasts and its freedoms. All we need is shout No. 1.« Zur Beseitigung Röhm's zitierte er (etwas ungenau) AL III, 9: »Work!« (im Originaltext heißt es: »Lurk!«) »Withdraw! Upon them! (Lauert! Zurück! Auf sie!) Dies ist das Gesetz der Eroberungsschlacht: So soll der Dienst um mein geheimes Haus beschaffen sein.« Begeistert stimmte Crowley Hitlers Invektiven gegen alles »Schwache« zu und gab sich höchst erfreut über Gerüchte, der »Führer« habe einen Raum seiner Wohnung mit obszönen Bildern geschmückt. Wie wir aus den Aussagen von guten Bekannten Hitlers wissen (z. B. von Ernst »Putzi« Hanfstängl), waren dies nicht bloß Gerüchte: Der oberste Nazi; der sich »normalerweise« im Umgang mit anderen spießbürgerlich-prüde verhielt, nannte eine wohlsortierte pornographische Bibliothek sein eigen, verlor sich im geheimen an speziell für ihn produzierten pornographischen Filmen und fertigte extrem obszöne Zeichnungen von ihm besonders nahestehenden jungen Frauen an (so von seiner Nichte Geli Raubal, die 1931 aus der perversen Verbindung mit »Onkel Alfi« in den Freitod flüchtete).

Die Scientologen

Kaum hatte sich Parsons (»Frater 210«) von der Untreue seiner Frau erholt und deren jüngere Schwester Betty zu seiner »Scarlet Woman« gemacht, da tauchte im April 1945 der Science-fiction-Autor und spätere Gründer von Dianetik und Scientology L. Ron Hubbard auf der Bildfläche auf und freundete sich mit ihm an. Hubbard besaß keinerlei magische Ausbildung, doch glaubte Parsons, sein neuer Freund stehe in direktem Kontakt zu einer »höheren Intelligenz«, möglicherweise zu seinem »Holy Guardian Angel«, den Hubbard als eine »wunderschöne Frau mit Flügeln und roten Haaren«

beschrieb und »The Empress« (= die Herrscherin) nannte. In Wahrheit handelt es sich bei dieser Figur um den »dritten Schlüssel« des Tarot (um Venus, das Tor zur Wiedergeburt), der dem kabbalistischen Pfad zwischen Chochma und Bina (»Vater« und »Mutter«) sowie dem Zusammenwirken (ShT) von LA und AL in der Formel LASH TAL entspricht.

Parsons lobte Hubbard Crowley gegenüber enthusiastisch: »He is the most thelemic person I have ever met and is in complete accord with our own principles.« Daß Betty nun mit Hubbard ins Bett ging, nahm er mit Gleichmut hin. Als aber Ron und Betty von seinem Geld eine Yacht kauften und mit ihr abdampften, hetzte er Bartzabel, den Geist des Mars, hinter ihnen her, mit dem Ergebnis, daß eine Windböe den Kahn gegen ein Riff schleuderte und so schwer beschädigte, daß er in den Hafen zurückkehren mußte, wo Parsons ihn sicherstellte.

Das "Mondkind"

Da Frater 210 offenbar kein Glück mit irdischen Frauen hatte, beschloß er, seine nächste Assistentin dem Kreise der Elementalwesen (Salamander, Sylphen, Undinen und Gnome) zu entnehmen. Wie schon im 1. Kapitel erwähnt, bediente er sich dabei der Riten des VIII^o, also der Henochischen Magie in Verbindung mit der Heiligen Masturbation, die er (entgegen der Regel) in Anwesenheit von Hubbard elf Nächte hindurch zelebrierte. Zunächst rief er dadurch nur einen Windsturm hervor, doch am 23. Februar 1946 konnte er Crowley berichten, der gewünschte Hausgeist sei bei ihm in Person der 32jährigen rothaarigen und grünäugigen Künstlerin Marjorie Cameron erschienen. Die Frau habe stark männliche Charakterzüge und sei fanatisch auf ihre Unabhängigkeit bedacht. »The Beast 666« warnte Parsons, indem er einen Aphorismus von Eliphas Lévi zitierte: »Des Magiers Liebe zu solchen Dingen ist unvernünftig und kann ihn zerstören.« Aber Frater 210 setzte seinen Ehrgeiz darein, mit Hilfe der IX^o-Riten (die er wieder im Beisein von Hubbard vollzog) von seiner neuen »Scarlet Woman« jenes magische Kind zu bekommen, dessen Zeugung dem »großen Tier« seinerzeit mißlungen war. Crowleys Kommentar dazu: »Offenbar produziert er oder Hubbard oder irgend jemand ein >Moonchild<. Ich werde ganz wahnsinnig, wenn ich die Idiotie dieser Tölpel betrachte.« »Moonchild« heißt jene im Jahr 1917 verfaßte Novelle Crowleys, in der ein junges Mädchen in einen magischen Krieg zwischen zwei Männern verwickelt wird, eine lunare Intelligenz auf nicht vorgesehene Weise zur Inkarnation gelangt und die wichtigsten französischen und englischen Okkultisten aus dem Beginn dieses Jahrhunderts durch den Kakao gezogen werden.

Die magische Arbeit mit Cameron und Hubbard erschöpfte Parsons psychisch und finanziell (alle zehrten von seinem Einkommen), aber er glaubte; doch in einen Rapport mit der im »Liber AL« genannten göttlichen »Hure Babalon« gekommen zu sein, der (wie er sie nannte) »Flamme des Lebens und Kraft der Finsternis«, deren Offenbarungen er in »The Book of Babalon« niederlegte. Der Text sollte als IV. Kapitel Crowleys »Liber AL« vervollständigen. Schließlich schwor auch Frater 210 den gefährlichen Eid des Abgrundes. Im ersten Teil (mit dem Titel »The Black Pilgrimage«) seines 1949 publizierten »The Book of Anti-Christ« (der zweite Teil enthält »The Manifesto of the Anti-Christ«) erklärt er, daß er nach den schweren Enttäuschungen, die ihm das Leben bereitet habe, nur mehr drei Möglichkeiten sehe: wahnsinnig zu werden, Suizid zu begehen oder den Weg durch den Abyss zu wagen. Der Trip dauerte 40 Tage und führte ihn »immer tiefer«, bis er die »letzten Avatare jener Symbole erreichte«, die auch »Rassen-Archetypen« sind. Nach diesem Opfer an die Götter des Abgrundes wurde er »transmutiert« in »Belarion Armilus Al Dajjal Anti-Christ« und legte als

solcher seinen Amtseid vor dem »Gott« Wilfred T. Smith ab: Er proklamierte die totale Freiheit, erklärte »jeglicher Autorität, die nicht auf Mut und Mannhaftigkeit beruht«, der »Autorität lüglicher Priester, nachsichtiger Richter und erpresserischer Polizei« den Krieg und gelobte, mit Hilfe der fliegenden Untertassen die ganze Welt für die Crowleyanity zu erobern: Parsons »Gnostisches Glaubensbekenntnis« lautet:

»Es gibt keinen Gott außer der Liebe, und alle seine Wege sind Liebe, und es gibt keinen Weg zu Gott als Liebe. Der Weg zu Gott ist nicht bloß Gottesliebe sondern auch Menschenliebe und die Liebe zu allen geschaffenen Dingen, die Liebe zu Freunden und Geliebten, die Liebe zum Selbst, zum Leib, zum Sinn (>Mind<, d. i. die Abspeicherung aller Eindrücke während eines Lebens. J. D.) und zum Geist, die Gott gemacht hat, sowie zu allen deren Wegen, Gedanken und Wünschen; in der Liebe zu dem allen besteht der Weg zu Gott. Gott bleibt immer in der Liebesvereinigung, in der Liebe Christi, des Sohnes Gottes, in der Liebe von Sophia, der Tochter Gottes; und in deren Vereinigung, die Gott ist. Diese unsere Leiber sind Gottes Tempel. Deshalb müssen wir bei der Liebe zueinander das Kleid der Ewigkeit anziehen und die immerwährende Vereinigung Gottes zelebrieren. Laßt uns anbeten im Samen, in der Blüte und in der Frucht, in der Brautkammer und beim Bankett, auf den Marktplätzen und im geheimen. Das macht uns zu Teilhabern am immerwährenden Sakrament der Liebe. Laßt uns feiern durch Singen und Tanzen, durch Freundschaft und Liebemachen, durch Verwendung aller fröhlichen, ergiebigen und schönen Dinge, die uns zur Liebe und Verehrung Gottes befähigen, der alle Dinge gemacht hat. Laßt uns Angst, Haß und Intoleranz sowie alle Gedanken an Schuld und Sünde aus unseren Herzen tilgen, damit wir unsere Brüderlichkeit würdig feiern können in Freude und Liebe. Im Namen Christi, des Sohnes Gottes, und von Sophia, der Tochter Gottes, und Ihrer Vereinigung, welche Gott ist - Amen.«

Parsons »gnostische Lehre« umfaßt die folgenden zwölf Punkte:

- » 1. Der Heilige Geist ist der weibliche Gegenspieler Christi - die Sophia.
2. Gott ist manifest in der Vereinigung von Christus und Sophia. Das ist die Dreieinigkeit - im Universum wie auch im Menschen.
3. Die Goldene Regel (sie besagt: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. J. D.) übersteigt alle anderen Anordnungen und Gesetze. Sie lehrt Liebe als einen Lebensweg, und diese Liebe schließt die sexuelle Liebe ein.
4. In den Lehren Christi gibt es keine Verbote, sich am Leben zu erfreuen und an der Welt, an Essen, Trinken, Lustigkeit und sexueller Liebe.
5. Christus warnte vor ungehöriger Fixierung auf materielle Dinge, vor Eigensucht, Hochmut, vor Prostitution des Körpers und der Seele.
6. Er lehrte die Immanenz Gottes und des himmlischen Königreichs.
7. Das Bewußtsein von Unsterblichkeit und der Zustand der Seligkeit werden erreicht durch die Vereinigung Christi im Mann mit der Sophia im Weib.
8. Brüderlichkeit in Christus wird erreicht durch die Praxis nichtfixierter Liebe in allen menschlichen Beziehungen.
9. Jede weltliche Fixierung ist nutzlos, außer daß sie zur Erlösung durch Leiden hinführt.
10. Heil besteht nicht in Selbstaufopferung, Keuschheit und Verzicht auf die Welt, sondern in der Opferung des infantilen Selbst, von Reinheit in Liebe und Freundschaft und im Verzicht auf ungehörige Fixierung auf weltliche Besitztümer und unmäßige Wünsche.
11. Deshalb besteht die Lebensbewältigung nicht in der Leugnung von Begierde und der Vermeidung von Versuchung, sondern darin, daß man mit ganzem Herzen alle

Erfahrungen und Veränderungen annimmt als Initiationen auf dem Weg der Liebe.
12. Formelles Christentum hat die Lehren Christi verdreht, pervertiert und fehlinterpretiert. Glück kann man nur finden, wenn man die falschen Lehren von Sünde, Schuld, Angst, Haß und Intoleranz zurückweist und die frohe Botschaft der Liebe annimmt.«

Interessanterweise gibt es bei Parsons entgegen der neuplatonischen und gnostischen Tradition weder einen göttlichen Vater noch die zur Zeugung des Sohnes nötige Mutter. Seine Trinität entspricht den drei obersten Sefirot des kabbalistischen Baumes (Kether, Chochma, Bina) nach der crowleyanischen (von Frater Achad stammenden, von mir im I. Kapitel erklärten) Interpretation des (AL)-LA-AL bzw. LASH TAL. Parsons' »Love of God« zwischen »Sohn« und »Tochter« bedeutet also genau dasselbe, was Aleister Crowley unter Satan (Shaitan) versteht. Bei »Sophia« (hebräisch »Chochma« = die Weisheit) handelt es sich um die bekannte Figur aus der biblischen Weisheitsliteratur (4. bis I. Jahrhundert v. u. Z.), die in »Weisheit Salomos« (1, 5) sogar als erziehender Heiliger Geist bezeichnet wird (bei den Kabbalisten ist sie die »Tora Keduma«, die okkulte Urgestalt des göttlichen Gesetzes), zum Unterschied vom physisch belebenden »Pneuma« (hebräisch »Ruach Elohim« und »Ruach Jahwe« = Gottes Geist). Spätestens seit Philon von Alexandria (1. Jh. u. Z.) aber werden beide göttliche Hypostasen gleichgesetzt. Nach dem biblischen Buch Jesus Sirach (seine hebräische Urform entstand etwa um 180 v. u. Z.) ist die Weisheit präexistent und kosmisch, nach dem älteren »Buch der Sprüche (Salomos)«, der »Weisheit Salomos« sowie dem slawischen und äthiopischen Henochbuch ist sie Gottes Genossin und Schöpfungsgehilfin, die unter den Menschen Wohnung sucht, sie jedoch dort nicht findet und aus Enttäuschung zurück in den Himmel flüchtet. Sie erleidet also ein ähnliches Schicksal wie der »Logos«, der »Sohn Gottes«, dessen Urtypus Hermes-Thoth ist, während hinter der Mutter Sophia die Isis stecken könnte. Nach R. Bultmann (»Das Evangelium des Johannes«, 1953) gehen Weisheitsmythos und Logosmythos »auf die gleiche Tradition als ihre Quelle zurück«. Aus der Verbindung von hellenistischer Gottessohn- und Logospekulation mit der jüdischen Messiasidee ergab sich dann die Figur des »Christós«.

Die gnostischen Wurzeln

Philon von Alexandria beschrieb die Beziehung Gottes zu seiner Sophia als echten Hieros Gamos: »Ihr hat Gott beigewohnt und die Schöpfung erzeugt, wenn auch nicht nach Menschenart, sie aber hat Gottes Samen empfangen und den einzigen und geliebten Sohn, diese Welt, als reife Frucht in Wehen geboren« (De Ebrietate § 30). Sophia wurde von Philon aber auch als »jungfräuliche Tochter« Gottes (De Profugis § 9) bezeichnet, die, »weil ihr Name zwar weiblich, ihre Natur aber männlich ist«, verwirrenderweise »der Vater ist, der in den Seelen Wissen, Einsicht und tugendhafte Handlungen aussät und erzeugt« (in der Kabbala wird die Sefira Chochma auch »Vater«, die Sefira Bina »Mutter« der nachfolgenden Sefirot genannt). Der Geist Gottes gilt als weiblich, weil das Wort »Rucha« (die aramäische und syrische Form von »Ruach«) feminin ist. Darüber ließ sich schon der hl. Hieronymus in seinem Jesaja-Kommentar aus. Im apokryphen Hebräerevangelium erzählt Jesus nämlich: »Sogleich ergriff mich meine Mutter, der heilige Geist, an einem meiner Haare und trug mich weg auf den großen Berg Tabor.« Im griechischen Text lautet die entscheidende Stelle »he méter mou tò hágion pneûma« und im lateinischen »mater mea spiritus sanctus«. Die Mutter ist als »Heiliger Geist« also im Lateinischen männlich, im Griechi-

schen aber sogar bloß sächlich. Hieronymus erklärte dies richtig damit, »quod dicatur apud Hebraeos spiritus genere feminino« (daß der Geist bei den Hebräern ein weibliches Sprachgeschlecht hat), zog daraus jedoch auch den dogmatischen Schluß, daß »in divinitate nullus est sexus« (es in der Gottheit kein Geschlecht gibt). Tatsächlich war es der Kirche jedoch nur deshalb möglich, ihr Konzept des »Heiligen Geistes« als dritter göttlicher Person durchzuziehen, weil es dem gläubigen Volk die Möglichkeit verschaffte, darunter (bis zur Etablierung des Marienkults) die verdrängte orientalische Muttergöttin (Astarte, Kybele, Artemis) zu verehren. Im koptischen Cyrill-Fragment aus dem Hebräerevangelium werden der HI. Geist als »gewaltige Kraft im Himmel« und Maria als deren Inkarnation dargestellt ...

Von der Gnosis wurde das in der Weisheitsliteratur düster gezeichnete Schicksal der Sophia (Ahamot) dieser selbst zur Last gelegt. Ihr »Sündenfall« bestand darin, ohne Mitwirkung ihres männlichen Paargenossen (Syzygos, Symphonos) einen Sohn zur Welt gebracht zu haben: den Kretin und bösen Demiurgen Jaldabaot. Ihre Heimholung ins göttliche Pleroma (die Wiedervereinigung der »unteren« mit der »oberen« Sophia) geschieht durch den Erlöser-Logos. Bei den Ophiten (den gnostischen Schlangenverehrer - »Ophis« ist das griechische Wort für »Schlange«) sind Christus und Sophia Geschwister (Sohn und Tochter des Heiligen Geistes), die sich in einem Hieros Gamos sexuell miteinander verbinden und in dieser Doppelgestalt (»wie eine Taube«, heißt es im Matthäusevangelium 3, 16) bei der Taufe im Jordan auf Jesus herabschweben.

Parsons behauptete, vor 6000 Jahren hätten Kriegerkönige den Äon der Isis (in dem der »solar-phallische Priesterkönig« der »harmonische und ausgewogene Gemahl der Göttin« gewesen sei) beendet, und diese »Katastrophe« habe die ödipale Basis für die »Vernunft- und Machtkomplexe« gelegt, auf denen die Zivilisation des nun im Untergang begriffenen »Äons des Osiris« beruht. Solange noch wirklich initiierte »schools of magick« existierten; die das Wissen in die grundsätzlich bisexuelle Natur der Lebenskräfte anwenden konnten, sei dieser Zustand »meta-stabil« geblieben. Doch liege es in der Natur der nicht ausbalancierten »Verstandes- und Machtkomplexe, absolute Autonomie zu verlangen; die Frau als einen Feind zu betrachten, Sex als teuflisch« und auf alle Fälle die »launischen, bestürzenden, bipolaren und mannigfaltigen Stimmen aus den Lebenszentren« zum Verstummen zu bringen. So sei die Zivilisation immer instabiler geworden, und als die magische Tradition in den Untergrund abwanderte, habe das in den kirchlichen und staatlichen Bereichen Europas zu »Exzessen der Senilität und des menschenmörderischen Wahnsinns« geführt. Damit sind die Hexenverfolgungen in jenen »dunklen, zermürbten Jahrhunderten« angesprochen, in denen »Liebe verleugnet und zertrampelt, Wahrheit verfolgt und gehetzt, Schönheit verzerrt und verdreht« worden ist. Damals hielten die Hexen in ihren Covens noch die »alten Wege« am Leben, feierten »Agape-Liebesfeste«, »tanzten, lebten und liebten auf den alten, wilden Wegen von Freiheit und Freude«. Sie lehrten und bewahrten »das geheime Wissen um die Quellen des Lebens«, von denen die Menschen schon längst abgeschnitten waren, seit sie sich den »unfruchtbaren Göttern der Autorität und des Verstandes, toten Göttern, toten Glaubensbekenntnissen, toten Dogmen« zugewandt hatten, seitdem sie »fürchterliche Städte« erbauen (»Tempel des Todes, den sie in ihre Seele eingelassen haben«), seitdem ihre Dämonen die »Masken aller Tugenden« und »alle Kronen« tragen. Trotz ihrer Leiden in den Flammen der Scheiterhaufen, trotz Folter und Geißelhieben bewahrten die Hexen den »geheimen Samen«, der (nachdem der Mensch immer mehr erkennt, daß er in dem von ihm selbst

geschaffenen Gott nur den Tod angeboten hat) »zu gegebener Zeit die Welt erlösen könnte«.

Der »Antichrist« Parsons beschuldigte das »böartige Patriarchat«, das im »jüdisch-christlichen religiös-moralischen System« zum Ausdruck komme, in einer »Welle von dreifacher Destruktion« gegen die »westliche Kultur vorgestoßen« zu sein: Es habe jedem Sohn durch die Aufblähung der Vaterimago zu einem »God monster« die »Möglichkeit seiner Männlichkeit« und jeder Tochter durch Verfälschung der Mutterimago in einen »demon-virgin-angel« die »Möglichkeit ihrer Erfüllung« genommen. indem es der Gesamtheit der Sexualvorgänge Begriffe wie »Ekelhaftigkeit, Schmutz, Schamerfülltheit, Schuld, Unanständigkeit und Obszönität« zuschrieb, habe es »die Lebenskraft an ihrer Quelle vergiftet«. In einer halbbewußten Reaktion gegen das Patriarchat und die jüdisch-christliche Religion will der »moderne Mensch« (so Parsons) zur Mutter flüchten, indem er sich dem Materialismus und der Wissenschaft zuwendet. Da er jedoch unfähig ist, deren (magische) Ursprünge zu sehen und zu verstehen, können sie ihm keine reale Hilfe sein. Andererseits resultieren die Angst vor der dämonischen Mutter und der Haß gegen sie in der »Zunahme homosexueller Komponenten« und von deren Verdrängungsprodukt, der »paranoiden Psychose«.

Die verschiedenen Partialtriebe im Menschen fürchten nichts so sehr wie einen Schritt in Richtung »Ganzheit«. Deshalb können wir »Sekundärreaktionen« wie fanatischen Militarismus, Pseudomoral und Dogmatismus in der Politik beobachten. Sich ungeliebt fühlend und in Unkenntnis der »Wege der Liebe«, bewegt sich der »Western man« im unfruchtbaren öden Land seines »Mind« (Sinn, Gedanken, Meinung = die mentalen Eindrucksbilder vom physischen Universum), wobei es ihm an Wissen, Verständnis und Willen fehlt, sich selbst durch einen Liebesakt zu erlösen. Nicht ausbalanciert, frustriert, hindert er seine Natur daran, sich auszudrücken, und reagiert mit Wahnsinnsausbrüchen von Angst und Haß, die immer selbstmörderischer werden. Einen realen individuellen und sozialen Ausweg aus diesem Horror erhoffte sich Parsons von der Wiederentdeckung und Neuformulierung des »magischen Gleichgewichts« durch die »Kulturheroen«, welche eine »neue magische Liebesreligion« begründen und so das Zeitalter des Horus (des Kindes, das Elemente von Vater und Mutter enthält, sich aber in so mancher Hinsicht von beiden unterscheidet) zur Reife führen werden.

Eine magische "Feldtheorie"

Parsons verstand »Magick« nicht als eine Schöpfung des Menschen, sondern als einen Teil von ihm, der seine Basis in den Beziehungen seiner Gehirnstruktur, seines Körpers und seines Nervensystems zu seinem Weltbild, der »Gedanken-Matrize« und der Sprache (dieser »Mutter des Denkens«) hat. »Magick« ist für ihn auch die Quelle der großen Mythen der Menschheit, der Sagen der großen Kulturen und der Alpträume des Endstadiums der sogenannten modernen Zivilisation. Sie motiviert das Unbewußte des Individuums und stellt den bei weitem größten Teil seines »wahren Selbst« dar: »Daher umfaßt das Studium von >Magick< das Studium des Menschen in seinen tiefsten und allerletzten Aspekten sowie der Natur in allen ihren Teilen.«

Als »experimentelle animistische Grundlage« für »Magick« stellte Parsons eine »allgemeine Feldtheorie« auf, welche das Individuum als Netzwerk (Feld) interagierender und in direkter Relation zu einem ähnlichen, das gesamte Universum umfassenden kosmischen Netzwerk (Feld) befindlicher Kräfte betrachtet, wobei von bestimmten Gesichtspunkten aus diese zwei Felder als identisch angesehen werden können. Parsons: »Daher ist es ein Postulat von >Magick<, daß jeder Mann und jede Frau ein Stern ist. In magischer Terminologie werden gewisse angehäuften Kategorien oder

Büschel von Kräften in einem Feld als Götter, Engel, Elementale oder Dämonen bezeichnet ... Aus dieser Sicht eines Feldes folgt naturgemäß das Gesetz der Ähnlichkeit (Homöopathie oder Sympathie), aus dem Bild-, Talisman- und Mantra->Magick< abgeleitet sind, sowie das Gesetz der Bipolarität, das sein physikalisches Gegenstück im zweiten Satz der Newtonschen Mechanik hat. Da jedes einzelne Individuum als potentielles Gesamtuniversum betrachtet wird, ist es wesentlich, daß jeder den Ausdruck seines Willens auf allen Wegen der Liebe bei vollem Bewußtsein erlebt. Das führt zum zweiten Postulat von >Magick<, welches >Tu was du willst soll sein das ganze Gesetz<, >Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen< lautet. Darum ist es nun die Funktion von >Magick<, >jedes Individuum zur Verwirklichung und zum Ausdruck seines ganzen Selbst auf allen Ebenen des Seins und des Erlebens zu führen.<

Als jene Funktion, die ein Gleichgewicht zwischen den Welten der äußeren und der inneren Wahrnehmung herstellt, regt »Magick« (wie Parsons beteuert) auch die Aufmerksamkeit an, die dem Leben Harmonie und Bedeutung verleiht und den »Wegen der Liebe« Mut und Würze hinzufügt. Wo dieser Funktion größter Spielraum gewährt ist, dort wird (meint Parsons) Zivilisation, wie wir sie kennen, in einem weiten Umfang überflüssig. In diesem Fall bestehe die einzige Funktion der Zivilisation darin, ins »leidenschaftliche Drama des Lebens« (so wie dies im Äon der Isis zu einem hohen Grad geschehen sei) Mannigfaltigkeit und Verfeinerung einzubringen. Und so definierte Parsons den Begriff »Magick«: »Grundsätzlich ist >Magick< eine Leidenschaft und eine Disziplin, die sich auf die Mysterien der Liebe bezieht und durch welche der Mensch fähig wird, zu beliebig letztem Wissen (von) und Liebe zu sich selbst, seinem Mitmenschen und dem Universum in allen seinen Aspekten zu gelangen. In ihrem speziellen Anwendungsbereich; welcher die Wurzel aller Geheimtraditionen der Menschheit ist, bezieht sich >Magick< auf das Sakrament des Sex und auf das Mysterium des schöpferischen Willens. Die Definition von >Magick< als der Wissenschaft und Kunst, Veränderungen zu veranlassen; die sich in Übereinstimmung mit dem Willen ereignen, ist zutreffend, wenn man voraussetzt, daß diese Veränderung letztlich darauf abzielt, Harmonie und Ausgewogenheit in bezug auf Verständnis und Liebe zu erreichen. >Magick< wurde auch definiert als Technik des Vorwärtsschreitens des Individuums in Licht, Leben, Liebe and Freiheit. Jedoch ist >Magick< auch in höchstem Grad gesellschaftlich orientiert. Sie trainiert auf außergewöhnliche Weise Individuen und Gruppen in den kritischen Perioden der Kindheit, Pubertät, Adoleszenz und im Alter, und setzt sich mit den verschiedenen emotionalen und umweltbedingten Krisen des Individuums und des Stammes auseinander. >Magick< kann daher ferner definiert werden als:

1. Eine Methode, um schöpferische und lebensbejahende Kräfte im Individuum und im Stamm anzuregen und zu bewahren.
2. Eine Methode, mit Bereichen der Natur und des menschlichen Geistes umzugehen, die sich einer normalen logischen oder mechanistischen Annäherung entziehen.
3. Ein Konzept von Natur in allen ihren Teilen als einem lebenden Feld, das sich in Kontakt und Interaktion mit jedem Individuum befindet.
4. Ein Konzept des Individuums als eines potentiellen Feldes, das die ganze Natur in vollem Bewußtsein umfaßt.
5. Ein Weg der Liebe, der alle Wege der Liebe einschließt.<

Nach Parsons' Überzeugung ist der Magier ein »social equilibrater«, dessen hauptsächliche Funktion das Verstehen und die Kontrolle der grundlegenden Kräfte von Leben und Tod ist, wie sie sich in ihrem Wechsel kundtun, weshalb er von der

Einengung durch jedwede spezielle Perspektive frei sein muß. Bei der Verwendung der wissenschaftlichen Methode wird er diese lediglich als eine Kraft im »Netzwerk« jener Kräfte verstehen, welche sein »kulturelles Feld konstituieren«. Das magische Training, durch das verschiedene geistige Bereiche Anregung erfahren und bei dem das Denken in »Feld«-Zusammenhängen gepflegt wird, soll eine »initiierte Führerschaft« für eine bewußtere, bessere, integrierte, interessantere und signifikant soziale Kultur hervorbringen: »Kurz gesagt, ist das Objekt von >Magick< die Entfaltung des Individuums auf allen Wegen der Liebe und die Aufklärung der Gesellschaft, damit sie alle Verpflichtungen für diese Entfaltung als die notwendigen Bedingungen des Fortschritts akzeptiert.« Die hier zitierten Darlegungen Parsons' stammen aus seiner Essay-Sammlung »Magick, Gnosticism & the Witchcraft«.

Mysteriöse Todesfälle

»Jack«, der große Wissenschaftler, Magier, Hexer und »Anti-Christ« mit dem Ordensnamen »Frater 210«, wurde nur 38 Jahre alt: Er kam 1952 beim Hantieren mit einer hochexplosiven Substanz in seinem Laboratorium in Pasadena, wo sich auch der Raum für die sexualmagischen Rituale befand, ums Leben. Der Tod des Magiers, der mitsamt seinen Kultgegenständen völlig verbrannt sein soll, gab Anlaß zu dem Gerücht, jener »im Buch des Gesetzes erwähnte Allerheiligste und schöne Eine« (O-Ton Parsons'), mit dem »in direkte Berührung gekommen« zu sein, der Magier Crowley gegenüber behauptet hatte, dessen Namen er aber unter keinen Umständen hatte nennen wollen (Satan also), sei für den Flammenzauber verantwortlich. Parsons war nicht der erste moderne Sexualmagier, der auf reichlich mysteriöse Weise tödlich verunglückt ist: 1875 hatte sich Paschal Beverly Randolph bei dem Versuch, Madame Blavatsky telekinetisch zu erschießen, »versehentlich« selbst umgebracht, und im Jahr 1905 war der Gründer des O.T.O., der österreichische Chemiker und Großindustrielle Dr. Karl Kellner, nach einjähriger nicht diagnostizierbarer Krankheit, während der er öfter das Bewußtsein verlor, gestorben. Kurz vor seiner Erkrankung hatte es bereits ein Unglück in seinem alchemistischen Laboratorium gegeben, bei dem sein Gehilfe ums Leben gekommen war. Wie mir der in Wien lebende Enkel des Ordensgründers mitteilte, hatte Kellners Gattin den arabischen sexualmagischen Lehrer Kellners in Verdacht, ihren Mann zur Strafe für einen angeblichen Geheimnisverrat auf magische Weise getötet zu haben. Kellner hatte zuletzt an der Herstellung eines Lebenselixiers gearbeitet und es wahrscheinlich an sich selbst erprobt. Es ist durchaus möglich, daß ihm bei der Rezeptur ein folgenschwerer Fehler unterlaufen ist. Wie ich von anderer Seite erfuhr, dürfte die Hauptingredienz des Elixiers Belladonna gewesen sein. Demnach wäre Kellner an einer Dauervergiftung durch Atropin gestorben. Angeblich soll Aleister Crowley sowohl die Rezeptur als auch deren Gefährlichkeit gekannt und die Droge deshalb niemals benutzt haben.

Da Gerüchte über die eigenartige Beziehung des inzwischen zum mächtigen Chef der »Church of Scientology« avancierten L. Ron Hubbard zu dem O.T.O.-Mann Parsons nicht verstummen wollten (Aleister Crowley hatte Hubbards Verhalten gegenüber dem arglosen »Jack« eine »gewöhnliche Bauernfängerei« genannt), schickten die Scientologen 1969 ein Dementi in die Welt (Sunday Times, 28.12.1969). Darin heißt es, der damalige Marineoffizier Hubbard sei von Regierungsstellen beauftragt gewesen, Parsons zu observieren, da in dessen Haus nicht nur die Agape-Lodge des O.T.O. ihren Sitz hatte, sondern auch einige Geheimnisträger, nämlich Kernphysiker des California Institute of Technology, Tür an Tür mit dem Verdächtigen wohnten. Hubbards Mission sei über alle Erwartungen hinaus erfolgreich gewesen: »Das Haus wurde abgerissen.

Hubbard befreite ein Mädchen, das sie benutzt hatten. Die schwarzmagische Gruppe war zerstreut und zerstört und fand nicht mehr zusammen.« 1970 ehrte die Internationale Astronomische Union das Andenken des für die Anfänge der Weltraumfahrt wichtigen Raketenpioniers; indem sie vorschlug, einen Mondkrater nach ihm zu benennen. Das geschah denn auch: Die Koordinaten des Kraters John Whiteside Parsons sind 37 Nord und 171 West. Wie sich der geniale Schüler Aleister Crowley selbst eingeschätzt hat, geht aus einem seiner Gedichte hervor, das die O.T.O.-Zeitschrift »Oriflamme« am 21. Februar 1943 (zwei Monate, bevor Albert Hofmann das LSD entdeckte) veröffentlichte:

»Ich, genannt Don Quijote, ich lebe auf Peyote,
Marihuana, Morphium und Kokain,
Nie kenne ich Traurigkeit, nur eine Verrücktheit, die im Herzen brennt und im Gehirn:
Ich sehe jede Tagelöhnerin ekstatisch; unmenschlich,
engelhaft, dämonisch, göttlich.
Jeder Wagen ein Drache, jeder Bierkrug eine Schale,
übertoll mit köstlichem Wein.«

Zusammensetzung von Hexensalben: Während Caldano und Della Porta die Rezepte für die Salben angeben, fügt er ihnen noch ein weiteres hinzu: Opium, Schierling, roter und schwarzer Mohn, Lattich, Portulak und Beeren des *Solanum somniferum* (Kolbennuß, Krähenäuglein) in Öl aufgelöst.
aus J. Wier, Opera omnia Amsterdam 1660, Band III, Kap. 17, S. 222

Die wirkräftigsten der verwendeten Pflanzen gehören zur Gruppe der Nachtschattengewächse. Neben *Atropa belladonna*, Tollkirsche oder Wolfskirsche, und *Hyoscyamus niger*, Bilsenkraut, die beide Tropinalkaloide enthalten, auch *Solanum dulcamara*, bitter-süßer Nachtschatten oder Wolfsbeere, die das Glykoalkaloid Solanin mit weniger halluzinatorischer Wirkung enthält.

Atropa belladonna, auch "Tollkraut" oder "Teufelskirsche" genannt, ist eine immerwährende Pflanze, die in schattigen Berggegenden Mittel- und Südeuropas wächst; sie enthält zwischen 0,30 und 0,80 % Atropin, das motorische und psychische Erregung und Trübung der Wahrnehmung und des Bewußtseines hervorruft.

Datura stramonium Stechapfel oder Dornapfel, bekannt auch unter den Beinamen "Rauhapfel", "Krötenmelde", "Igelskolben", "Stachelnuß", "Tollkraut", bewirkt neben Sinnestäuschungen und Erregungszuständen psychischen Stupor, begleitet von Bewußtlosigkeit und Wahnzuständen, die denen der Schizophrenen ähneln, oder einen luziden Rauschzustand.

Hyoscyamus niger ist eine zweijährige, in Europa beheimatete Pflanze, die aufgrund ihrer halluzinatorischen und erregenden Wirkung schon in der Antike unter dem Namen Apollinaris bekannt war; nach altem Glauben verlieh sie Sehergabe.

Die Wirkung der *Atropa mandragora*, Alraune, unterscheidet sich nicht erheblich von der der oben beschriebenen Pflanzen. Zu den Nachtschattengewächsen, die in den Hexendrogen verwendet wurden, gehören auch *Solanum dulcamara*, bitter-süßer Nachtschatten, rote Hunds- oder Wolfsbeere, und *Solanum nigrum*, Hühnertod, Hunds-, Gift-, Tinten-, Tollbeere, deren Wirkstoffe (Solanin) Angstzustände, Unruhe, Kopfschmerzen, Rauschgefühl, wahnhaftige Erregung, Nymphomanie, Alpträume und Schlaflosigkeit verursachen. Opium, das aus den unreifen Köpfen des Schlafmohns,

Papaver somniferum, gewonnen wird, verursacht aufgrund seiner Morphinwirkung Halluzinationen häufig erotischer Natur, Wahnzustände und darauffolgende Müdigkeit und Schlaf.

Ketzerische Delikte, deren die Katharer beschuldigt werden:

Tötung von Kindern, um sich das nötige Fett zum Einschmieren des Besens oder Stocks zu verschaffen; Bereitung von Pulver aus den Eingeweiden von Kindern und aus tierischen Ingredienzen, um es bei nebligem Wetter in die Luft zu streuen und damit Tod und Zerstörung heraufzubeschwören; Bereitung einer giftigen Salbe aus Kinderfett und anderen Ingredienzen, insbesondere der Flüssigkeit, die aus dem Leichnam eines rothaarigen, möglichst katholischen Mannes gewonnen wurde, den man durch die Bisse von Giftschlangen hat sterben lassen und der dann mit dem Kopf nach unten an einem Pfahl aufgehängt wurde;

Inkubus und Sukkubus

In den theologischen Ausführungen zum Thema Hexen nimmt die Sexualität einen vorrangigen Platz ein, da man davon ausgeht, daß am Anfang der Beziehung eine sexuelle Sünde oder das Bedürfnis der Frau nach zügellosem Geschlechtsverkehr steht und daß dieses sie dazu treibt, die Vereinigung mit dem Teufel zu suchen oder seinem Liebeswerben nachzugeben und damit der ewigen Verdammnis anheimzufallen. Nach den Thesen von Del Rio kann der Dämon sich als Sukkubus mit dem Hexer und als Inkubus mit der Hexe sexuell vereinigen und den Koitus vollziehen. Was die Gestalt angeht, die er in solchen Fällen annimmt, so fügt del Rio hinzu: "Die Dämonen können sich des Körpers eines Toten bedienen oder sich aus Luft oder anderen Elementen einen neuen formen und diesem die Eigenschaften eines greifbaren Körpers verleihen, ihn erwärmen und beweglich machen, ihn künstlich mit dem männlichen oder weiblichen Geschlechtsorgan ausstatten, das sie von Natur aus nicht besitzen... und mit dem kalten, anderweitig entwendeten Samen einen natürlichen Erguß vortäuschen."

Martin del Rio, *Disquisitionum Magicarum libri sex*. Köln 1657, 2. Buch, *Qaestio XV*, S. 190